Programm

des

Königlichen Gymnasiums zu Kreuznach,

wodurch zu der

öffentlichen Prüfung und der Abiturienten-Entlassung

am 4., 5. und 6. September 1873

im Namen des Lehrer-Collegiums

ehrerbietigst einladet

Dr. Gustav Wulfert.
Director.

Inhalt:

Kreuznach, 1873.
R. Voigtländer's Buchdruckerei.

Zur Geschichte der niederdeutschen Mundarten.

I. Das Altsächsische und der Heliand.

In der gegenwärtigen Zeit, wo alle Culturvölker eine seit Jahrhunderten literarisch ausgebildete, den großen geistigen Verkehr ausschließlich vermittelnde Schriftsprache besitzen, ist die Bedeutung der Mundarten natürlich eine wesentlich geringere als in früheren Tagen, die den Gegensatz von Mundart und Schriftsprache in diesem Sinne noch nicht kannten, weil sie noch nicht zur Feststellung einer allgemeingültigen Schriftsprache gelangt waren. So lange die einzelnen Glieder einer Nation ihre persönliche Eigenart in schroffer Selbständigkeit bewahren, kann ihre geistige Thätigkeit nur in den entsprechenden einzelnen Mundarten ihren Ausdruck finden, und erst im langsam ausgleichenden Fortschritt geschichtlicher Bewegung pflegt sich unter dem Einfluß politischer oder literarischer Verhältnisse aus der bunten Mannigfaltigkeit die Einheit zu gestalten. So entstand die französische Sprache auf Grundlage des mit der Erstarkung der königlichen Gewalt und mit der wachsenden centralen Bedeutung von Paris mehr und mehr in den Vordergrund gerückten Dialects von Isle de France unter größerer oder geringerer Betheiligung der übrigen ebenfalls literarisch entwickelten Dialecte der nordfranzösischen Sprache, der s. g. langue d'oïl, und drängte seit dem 14. Jahrhundert auch die im Süden selbständig erwachsene durch eine reiche Poesie verherrlichte langue d'oc in die Stellung einer Volksmundart zurück, die, in mehrere patois zerfallend, zwar heute noch von mindestens fünf Millionen Südfranzosen gesprochen wird und auch in neuerer Zeit dichterische Pflege gefunden hat, aber doch zu dem Gesammtleben der Nation nicht mehr in unmittelbarer Beziehung steht. Und in ähnlicher Weise hat sich bei uns die Sprachentwicklung vollzogen[1]. Die deutsche Literatur des ganzen Mittelalters trägt einen mehr oder minder ausgeprägt mundartlichen Charakter: den hochdeutschen (oberdeutschen) in verschiedenen Dialecten abgefaßten Denkmälern treten niederdeutsche von theilweise hoher Schönheit und echter Volksthümlichkeit an die Seite, und als verbindendes Zwischenglied kommen

auch die am Mittelrhein, in Hessen und Thüringen gesprochenen Dialecte, die sich später als s. g. Mitteldeutsch vom reinen Mittelhochdeutsch sondern, früh zur Geltung. Glücklicherweise erfuhr dieser echtdeutsche Trieb zu allzufreier Entfaltung der Stammeseigenthümlichkeiten eine heilsame, wenn auch schwache Einschränkung durch die von Karl dem Großen und seinem Kreise ausgehenden, auf einheitlichere Regelung der Sprache und Schrift gerichteten Bestrebungen und in weit ausgedehnterem Maße später durch die unter den Staufern zur Herrschaft gelangte Hof- und Dichtersprache, die, ohne sich mundartlicher Freiheit und Kraft ganz zu verschließen, doch der eigentlich mittelhochdeutschen Literatur, der höfischen Kunstpoesie wie auch der volksthümlichen Heldendichtung, ein ebenmäßiges Gepräge verlieh. Mit dem Fall des glänzenden Königshauses und den Veränderungen in andern kunstliebenden Fürstengeschlechtern schwand dieser wohlthätige Einfluß, und die Sprache gerieth auf's Neue und mehr als je in Gefahr, sich in wilde Verworrenheit und regellose Ungebundenheit zu verlieren. Da schuf das Bedürfniß, wenigstens für das im schriftlichen Rechts- und Geschäftsgebrauch immer mehr statt des bisher üblichen Latein in Aufnahme kommende Deutsch eine einigermaßen gemeingültige Form zu finden, jene aus mitteldeutschen Elementen unter Einwirkung baierisch-österreichischer Lautverhältnisse entstandene, namentlich auch bei Reichstags- und anderen öffentlichen Verhandlungen verwendete Kanzleisprache, die Luther mit genialer, aus der Quelle kernigen Volksthums genährter Kraft zur lebensfähigen nationalen Schriftsprache veredelte. Dem Uebergewicht dieser neuhochdeutschen Schriftsprache erlagen im öffentlichen Verkehr nicht nur die bis dahin literarisch gebrauchten oberdeutschen Mundarten, sondern nach längerem Widerstande auch die niederdeutschen mit Ausnahme der bereits zu sprachlicher Selbständigkeit abgeschlossenen niederländischen. Seit dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts war das Schicksal des Niederdeutschen im Bereiche unseres Vaterlandes entschieden: fortan behauptete es sich nur noch in der Stellung einer in verschiedene Zweige gespaltenen Volksmundart, die auch im mündlichen Verkehr sich mehr und mehr in die unteren Klassen der Bevölkerung zurückzieht, die aber, wie die meisten Volksmundarten, durch eine Fülle gesunder Kraft und unverkünstelter Natürlichkeit auch denjenigen anheimelnd berührt, der sie nicht allein um ihrer sprachlichen Eigenthümlichkeit willen betrachtet. Den Lebensgang dieser Mundart, zunächst auf seiner frühesten Stufe, in allgemeinen Umrissen darzulegen ist die Aufgabe der folgenden Zeilen.

Die deutschen Sprachen im weitesten Sinne oder die **germanischen Sprachen** — Deutsch, Niederländisch, Englisch, Dänisch, Schwedisch, Isländisch — gehören bekanntlich dem großen indogermanischen Sprachstamm an, der außer ihnen auch die Sprachen der meisten anderen Culturvölker alter und neuer Zeit umfaßt: die indische, eranische, griechische

Familie, die italische Familie mit dem Latein und seinen heutigen romanischen Fortbildungen, die keltische und die slavolettische Familie. Aus der durch vielfache Uebereinstimmung in Lauten und Formen bezeugten Verwandtschaft dieser Sprachen ergibt sich im Wesentlichen die Verwandtschaft der zugehörigen Völker, d. h. ihre Abstammung von einem gemeinsamen Urvolk, und diese ursprüngliche Zusammengehörigkeit findet weiter in manchen übereinstimmenden Zügen der Mythologie und Sage Bestätigung. Wann dieses Urvolk, dessen Heimat man bisher im innern Hochasien angenommen, neuerdings aber bis über das kaspische Meer nach Norden zu hinausgerückt hat, angefangen, sich in seine späteren Abtheilungen aufzulösen, wie diese Sonderung im Einzelnen weitergeführt worden und wann sie ihren Abschluß gefunden, das alles läßt sich auf dem Wege geschichtlicher Forschung nicht feststellen: der ganze Proceß hat sich in vorhistorischer Zeit vollzogen. Wohl aber glaubt die Sprachwissenschaft, aus dem Verhältnis der einzelnen Sprachen zu einander und aus dem Grade der Umwandlung, die sie im Verlauf ihres selbständigen Lebens erlitten, den Gang der Abtrennung in seinen Hauptumrissen nachweisen zu können. So hat man aus der näheren Verwandtschaft der slavolettischen und germanischen Sprachen untereinander und aus ihrem weiteren Abstand von der ältesten erkennbaren indogermanischen Sprachform geschlossen, daß sie gemeinsam in sehr früher Zeit vom Hauptstamm sich losgerissen und dann noch während eines längeren Zeitraums miteinander gelebt haben müssen[2]. Erst durch eine slavolettisch-deutsche Periode also gelangen wir in die urdeutsche Periode hinüber, in der die Glieder der germanischen Familie für sich ein gesondertes, durch eine im Wesentlichen gleichmäßige Sprache verbundenes Ganze bilden.

Noch auf asiatischem Boden aber scheinen sich die nordischen Germanen, die Skandinavier, von den eigentlichen Deutschen geschieden und auf besonderen Wegen die späteren Wohnsitze aufgesucht zu haben. In das Licht der Geschichte treten unsere Vorfahren erst, seitdem sie als gefürchtete und geachtete Gegner den Römern beachtenswert werden. Die bei römischen und theilweise bei griechischen Schriftstellern zerstreut vorkommenden deutschen Wörter und Namen geben uns die ersten spärlichen Aufschlüsse über das Wesen unserer Sprache: sie zeigen, daß damals schon, wie das auch natürlich, gewisse Verschiedenheiten der Zunge unter den einzelnen Stämmen hervortreten — Verschiedenheiten, die im Anschluß an das, was wir aus den folgenden Jahrhunderten wissen, manchen Wink geben, aber doch nicht als Grundlage einer bestimmten Abgrenzung benutzt werden können.

Erst aus der Zeit der Völkerwanderung, aus dem 4. Jahrh. nach Chr., ist ein Denkmal in deutscher Sprache, die gothische Bibelübersetzung des Ulfila († zwischen 380 und 390) in bedeutenden, für die Erkenntnis der Sprache unschätzbaren Bruchstücken auf uns gekommen. Eine unsterbliche Arbeit nennt J. Grimm das Werk „ohne welche es in der geschichte deutscher sprache nur gedämmert, nie getagt hätte." Es ist leider nicht nur das großartigste, sondern fast das einzige bekannte Ueberbleibsel unserer ältesten Literatur: die Lieder, von denen wir hören, wurden hier, wie bei andern Stämmen,

wohl nie niedergeschrieben, so lange sie noch voll und frisch von Mund zu Munde tönten, und was sonst etwa in den nächsten Jahrhunderten in heimischer Sprache aufgezeichnet worden sein mag, ist bis auf einzelne theilweise kaum erkennbare Trümmer vom Sturm dieser gewaltig erregten Zeit hinweggefegt worden. Wieder also sieht sich die Sprachforschung auf die geringe Ausbeute angewiesen, die aus den lateinisch abgefaßten Volksrechten, den s. g. leges barbarorum, und den ebenfalls lateinisch geschriebenen Geschichtsbüchern durch Sammlung aller deutschen Wörter gewonnen werden kann. Erst nachdem der alte Glanz des Gothenvolkes in Italien und Spanien verblichen, erst mit dem Anbruch des karolingischen Zeitalters oder wenig früher beginnen die Quellen auch bei den übrigen Germanenstämmen zu fließen, am frühesten und kräftigsten bei den Angelsachsen, dann auch bei den daheimgebliebenen hoch- und niederdeutschen Völkerschaften und bei den Skandinaviern, deren älteste Lieder auf diese Zeit zurückgehen, wenn sie auch erst viel später zur schriftlichen Festsetzung gelangten. So bringt also erst das letzte Viertel des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung den Beginn einer alle germanischen Sprachen umfassenden Literatur und damit das nothwendige Material zu sicherer Erkenntnis der alten Sprache selbst.

Das wichtigste Ergebnis dieser Forschung ist für die Sprachgeschichte die Auffindung des Gesetzes der **Lautverschiebung**, jenes regelmäßigen Wechsels der stummen Consonanten, durch den sich zunächst das Germanische von den urverwandten Sprachen und in weiterer Entwicklung das Hochdeutsche von den übrigen germanischen Mundarten klar und bestimmt abgrenzt. Nach diesem Gesetze verschiebt sich;

urverwandte media zu german. tenuis (b, g, d zu p, k, t)
„ tenuis zu „ aspirata (p, k, t zu ph, ch, th)
„ aspirata zu „ media (ph, ch, th zu b, g, d)
(wobei th natürlich nicht unserem heutigen bedeutungslosen Schriftzeichen th, sondern etwa dem engl. th zu vergleichen ist),

und genau derselbe Vorgang wiederholt sich später, freilich in weniger vollkommener Durchführung, bei der Heraushebung des ahd. aus german. Lautbestand, d. h. urverw. med. = germ. ten. entwickelt sich weiter zu ahd. asp. rc. Stehen demnach die mutae der urverw. Sprachen auf erster Stufe, so nehmen die der germanischen Sprache zweite, die der hochdeutschen dritte Stufe ein.

Der Ausdruck germanisch bezeichnet uns den im Allgemeinen, wenn auch keineswegs im Einzelnen gleichmäßigen Zustand der Sprache, den wir für die gothische Zeit annehmen dürfen: man könnte auch, wie wohl geschieht, grunddeutsch oder urdeutsch sagen. Auf germanischer Stufe hält sich also zunächst das Gothische und verharren weiterhin das Altnordische (Skandinavische) und Niederdeutsche, während das Hochdeutsche (Oberdeutsche) in historischer, aber nicht scharf zu begrenzender Zeit die dritte (hochdeutsche) Stufe erstieg und sich dadurch lautlich von der Sprache der übrigen Germanen schied.

Vom theoretischen Standpunkt aus würde also die ganze Tabelle dieses Lautwechsels folgende sein: 3)

I. Labialreihe	II. Gutturalreihe	III. Dentalreihe
1. urverw. b, p, ph,	g, k, ch,	d, t, th,
2. german. p, ph, b,	k, ch, g,	t, th, d,
3. hd. Stufe ph, b, p,	ch, g, k,	th, d, t.

In Wirklichkeit ergibt sich aber, da das Germ. wie das Lat. die Gutturalasp. ch entbehrt und dieselbe entweder durch die nicht weiter verschiebbare spirans h oder auch durch die med. g ersetzt, da gleichfalls für eigentliche Labialasp. die spir. f eintritt und endlich in Ahd. das zusammengesetzte Z die Stelle der Dentalasp. einnimmt, folgendes System:

I. Labialreihe	II. Gutturalreihe	III. Dentalreihe
urverw. b, p, ph,	g, k, ch,	d, t, th,
germ. (goth.) p, f, b,	k, h (g), g,	t, th, d,
ahd. f (ph), f (v), p,	ch, h (g, k), k,	z, d, t.

Einige Beispiele mögen dies für Anlaut und Inlaut, theilweise auch für den Auslaut veranschaulichen:

I.	lat. cannabis,	altnord. hanpr,	ahd. hanaf,
	„ turba,	goth. thaúrp,	„ dorf,
	„ pater,	„ fadar,	„ fatar,
	gr. phéro l. fero,	„ baíra,	„ piru,
II.	lat genus,	goth. kuni,	ahd. chunni,
	„ ager,	„ akrs,	„ achar,
	„ cuculus,	altnord. gaukr,	„ kouh,
	„ calamus,	„ hâlmr,	„ halam,
	gr. chórtos l. hortus,	goth. gards,	„ karto,
	lat. trahere,	„ dragan,	„ trakan,
III.	lat. duco,	goth. tiuha,	ahd. ziuhu,
	„ id,	„ ita,	„ iz (es),
	„ tres,	„ threis,	„ dri,
	„ frater,	„ brôthar,	„ pruodar,
	gr. thygáter,	„ daúhtar,	„ tohtar.

Man sieht, daß mit diesem Rundgang der Wechsel erschöpft ist, daß ein weiterer Fortschritt nothwendig auf die erste Stufe zurückführen müßte, wie dies ausnahmsweise in ein paar vereinzelten Wörtern geschehen ist.

Dies wunderbare Gesetz wurde zuerst im J. 1818 von dem verdienten dänischen Gelehrten Rask für das Verhältnis der altklassischen Sprachen (1. Stufe) zur altnordischen

(2. Stufe) erkannt, darauf aber von J. Grimm auch in seiner Weiterführung von der germanischen zur hochdeutschen Stufe nachgewiesen und damit als ein historisch entwickeltes, in sich abgeschlossenes, den ganzen Zusammenhang der indogermanischen Sprachen von ihren ältesten erkennbaren Wurzeln bis zu ihren jüngsten Verzweigungen durchdringendes Princip festgestellt. Nicht mit Unrecht hat man es daher zu Ehren seines eigentlichen Offenbarers kurzweg Grimms Gesetz genannt.

Der Großartigkeit des so erschlossenen Princips thut es keinen Abbruch, daß es schon auf der zweiten Stufe nicht überall in gleicher Klarheit durchgedrungen ist, daß es nur im Anlaut als strenge Regel herrscht, im Inlaut und Auslaut aber mancherlei Abweichung zuläßt, daß Verbindung von spirans und tenuis (st, sp, sk, ht, ft) dem Wechsel nicht unterliegt, (cf. standa mit lat. sto, fisks mit piscis 2c.), daß ferner auf der dritten (hochd.) Stufe die Verschiebung nur in der Dentalreihe durchweg, in den beiden andern Reihen aber nur in der s. g. streng althochdeutschen Mundart durchgedrungen und daß endlich in mittelhochdeutscher und neuhochdeutscher Zeit die Sprache in diesen Reihen vielfach noch mehr als in den gemeinalthd. Mundarten auf den weicheren Lautstand der zweiten Stufe zurückgegangen ist. Cf. strengahd. chunni = gemeinahd. kunni = mhd. künne (goth. kuni); str. ahd. karto = mhd. garte (goth. gards); str. ahd. poum = gemeinahd. mhd. boum (goth. bagms) u. s. w. Derartige Störungen und Schwankungen hängen auf's Innigste mit der Natur des ganzen Vorganges zusammen. Es ist ja selbstverständlich, daß der Uebergang nicht an allen Enden und unter allen Verhältnissen gleichzeitig und gleichförmig wie auf Befehl erfolgte, sondern daß er sich in langsamer Fortentwicklung einer in der Sprache liegenden Neigung unter dem entschiedenen, aber nicht überall gleich wirksamen Einfluß tiefgehender geschichtlicher Umwälzungen innerhalb der natürlichen durch die Beschaffenheit der Sprechwerkzeuge selbst gesteckten Grenzen vollzog. Wie also einerseits keine ganz unvermittelte willkürliche Sprünge zu erwarten sind, so konnten andrerseits auch nicht dem strengen Princip zu Liebe Lautformen geschaffen werden, gegen die der natürliche Organismus oder ein nach andrer Richtung hin ausgebildetes Gefühl für Wohllaut sich sträubte. Daß auch ohne ersichtlichen Grund manche Wörter wie Nachzügler hinter ihren voraufgeeilten Genossen zurückblieben und sich nur zögernd oder gar nicht zum Anschluß entschließen konnten und daß endlich Fremdwörter, wo sie noch als solche empfunden wurden, sich der Regel meist entzogen, erscheint ebenfalls sehr begreiflich.

Für die richtige Auffassung des ganzen Vorganges kommt also, wie leicht ersichtlich, ein Dreifaches in Betracht: 1) der einfache Thatbestand, die Frage: was war und was ward? 2) die Erklärung der Veränderung, die Frage: wie hat sich dieselbe gerade so gestalten können? und 3) die Auffindung der letzten Gründe, die Frage: wodurch ist die ganze Bewegung hervorgerufen worden?

Auf die Beantwortung der ersten Frage hat Grimm zunächst sein Augenmerk gerichtet und mit bewunderungswürdigem Fleiß und Scharfsinn massenhaftes Material her-

beigeschafft und geordnet. Die zweite Frage lag seiner Richtung theilweise ferner: sie kann natürlich nur an der Hand einer genauen Kenntnis der menschlichen Sprachwerkzeuge und ihrer Verrichtungen durch sorgfältige Prüfung der in Buchstaben oft nur plump und unvollkommen wiedergegebenen wirklichen gesprochenen Laute und aller überhaupt möglichen Schattirungen und Veränderungen dieser Laute, also durch eine Verbindung philologischer und naturwissenschaftlicher Forschung befriedigend gelöst werden. Am meisten Schwierigkeit hat in dieser Beziehung der Uebergang aus der asp. in die med. gemacht, den man nicht aus einer Lautverstärkung, wie sie in den beiden andern Uebergängen von med. zu ten. und von ten. zu asp. vorliegt, erklären konnte. Es handelte sich also und handelt sich theilweise noch darum, den eigentlichen Charakter der asp. in den urverwandten Sprachen und im Gothischen festzustellen und aus demselben die Art und Weise der Wandlung in med. zu erklären. Nach Raumers Vorgang [4]) ist die Frage von verschiedenen Gelehrten einer lebhaften Erörterung unterworfen und vielseitig aufgehellt worden. Die dritte Frage ist in mancher Beziehung die schwierigste, da sie das Eindringen in die innersten auf der Oberfläche geschichtlicher Ereignisse nur leise nachzitternden Regungen eines uralten Völkerlebens voraussetzt. Der innige Zusammenhang zwischen dem mächtigen Vorwärtsdrängen der jugendfrischen germanischen Stämme und dieser durchgreifenden Umformung ihres Lautsystems ist von Grimm in wenigen breiten Strichen angedeutet, [5]) von späteren Forschern, namentlich von Scherer, eingehend und selbständig verfolgt worden: ihn ganz zu enthüllen wird wohl, wie bei manchen andern Räthseln des geschichtlichen Lebensprocesses, kaum gelingen.

Ist es schon schwierig, die bewegenden Kräfte zu erkennen, denen die jüngere erst im Gefolge der großen Wanderung auftretende Verschiebung ihren Ursprung verdankt, so läßt sich natürlich noch viel weniger sicher ermitteln, unter welchen Umständen und **zu welcher Zeit** die erste (germanische) Verschiebung sich Bahn gebrochen [5]). Hier mag es genügen festzuhalten, daß der durch diese letztere herbeigeführten zweiten Stufe einmal alle germanischen Zungen, also auch die der oberdeutschen Stämme, angehörten, daß mit andern Worten der Weg zur dritten Stufe erst durch die zweite hindurchführte. Zum Beweise dienen allerdings nur die in den erwähnten lateinischen und griechischen Schriftstellern und den späteren lateinischen geschichtlichen und rechtlichen Aufzeichnungen vorkommenden deutschen Wörter, leider fast nur Eigennamen, die am wenigsten sichere Anhaltspunkte gewähren. Aber für unseren nächsten Zweck genügt es immerhin, in ihnen den gänzlichen Mangel aller auf eine weitere Verschiebung deutenden Lautformen wahrzunehmen. So weit Vergleichung möglich, zeigen sie die Consonanten in denselben Verhältnissen wie alle mit Sicherheit der zweiten Stufe zuzuweisenden Mundarten. Bleiben wir also auch über die Entwicklung der ersten Verschiebung im Dunkel, so dürfen wir doch in dem wirksam gewordenen Gesetz ein Unterscheidungszeichen und zwar das wichtigste Unterscheidungszeichen der alten germanischen von den übrigen indogermanischen

Sprachen erblicken. Nicht freilich wollen wir aus dieser gleichmäßigen Einrichtung des Consonantensystems den Schluß ziehen, daß die Sprache aller Germanen damals in jeder Hinsicht eine völlig gleichmäßige gewesen oder daß etwa für die nichtnordischen, für die eigentlich deutschen Stämme das Gothische die Stellung einer Gesammtsprache innegehabt und die späteren Sprachbildungen aus sich erzeugt hätte 6). Das Gothische wurde nur von den ostdeutschen, den s. g. gothisch-vandalischen Völkerschaften gesprochen und starb im IX. Jahrh. aus, ohne Nachkommen zu hinterlassen. Nur einige ganz zerstreute Spuren haben sich länger, in der Krim bis in's 16. Jahrh., gehalten. Daß das Althochdeutsche keine Tochter des Gothischen, sondern ein selbständiges Glied der Familie, etwa, wie man wohl gesagt hat, die Tochter einer älteren Schwester des Gothischen gewesen, beweisen schon einige alterthümliche Formen, die sie vor dem letzteren voraus hat: (z. B. der Instrumentalis und die verbale Pluralendung mês: findamês gegen goth. finthum).

Wann nun dieses **Althochdeutsch** zu der uns durch seine literarischen Denkmäler überlieferten Gestalt sich umgebildet, dh. wann es sich durch die zweite ihm eigenthümliche Verschiebung seiner stummen Consonanten von den übrigen Mundarten abgesondert, das läßt sich ebenfalls auf Grund des ziemlich geringfügigen Materials nur einigermaßen annähernd bestimmen. Grimm faßt das Resultat seiner Untersuchungen dahin zusammen, daß die Verschiebung sicher nicht im ersten Jahrh., wahrscheinlich ebensowenig in den nächstfolgenden, sondern erst im siebenten entfaltet erscheine, daß sie sich also kaum vor dem fünften, sechsten Jahrh. hervorgethan haben könne. Scherer meint den Zeitpunkt des Eintretens nahezu auf das 6. oder 7. Jahrh. bestimmen zu müssen. Allmählich mußte natürlich die Umgestaltung vor sich gehen, und je weiter sie sich von ihrem Ausgangspunkte entfernte, desto größere Zähigkeit setzten allem Anschein nach die alten Laute ihrem Eindringen entgegen und ließen sie nur abgeschwächt und unvollständig zur Wirkung gelangen. Im Ganzen war **mit dem 7. Jahrh.** die Bewegung wohl **überall durchgedrungen**, wenn auch nicht auf allen Punkten des eigentlich hochdeutschen Gebietes mit gleicher Entschiedenheit. In einzelnen Wörtern erhielten sich Spuren des alten Zustandes bis in die folgenden Jahrhunderte, und in den auf der Grenzscheide des ober- und niederdeutschen Landes, etwa in Hessen und Thüringen, entstandenen Denkmälern erscheinen die Eigenthümlichkeiten beider Sprachweisen noch vielfach vermischt 7). Am strengsten und jedenfalls auch am frühesten durchgeführt ward der Uebergang im Bereich der süddeutschen recht eigentlich oberdeutschen oder hochdeutschen Mundarten, namentlich der alamannischen, dann auch der baierischen.

Die alamannische vorzugsweise als streng althochdeutsch bezeichnete Mundart verschiebt folgerichtig med. b und g zu ten. p und k und, was besonders bezeichnend für ihre noch im Volksmunde herrschenden Nachkommen geblieben ist, auch anlautendes k zu ch. Da sie nun aus germ. f und h, wie wir gesehen, keine med. b und g entwickeln konnte, so geht sie dieser beiden weichen Consonanten ganz verlustig und räumt der ten.

und asp. in der Labial- und Gutturalreihe ihr ganzes Gebiet ein (cf. chunni = goth. kuni, Geschlecht, këpa = goth. giba, Gabe). Diesen namentlich durch das Ueberwiegen der asp. bedingten rauhen und herben Character hat sie übrigens im literarischen Gebrauch schon in den nächsten Jahrhunderten gemildert und nur in einigen oberdeutschen, namentlich schweizerischen Mundarten die ganze Schärfe ihrer Hauchlaute zurückgelassen. Die s. g. gemeinalthochd. Mundarten haben die Regel nie in dieser Strenge durchgeführt, sondern vielfach die alte med. b und g, theilweise auch das alte d festgehalten. Wie sie räumlich dem niederdeutschen Gebiet näher stehen, nähern sie sich auch lautlich der weicheren niederdeutschen Art. Nur die dentale ten. t haben sie ohne Ausnahme zu asp. z verschoben, anlautend wie in- und auslautend, jedoch so daß in diesen beiden Fällen vielfach der weichere Laut = unserem ß erscheint. Und bis auf den heutigen Tag ist dieses durchgreifende z (ß) für älteres t das sichere Unterscheidungszeichen zwischen hochdeutscher und niederdeutscher Mundart. Wo niederdeutsches tô, Holt, Water, Fôt vor zu, Holz, Wasser, Fuß zurückweicht, beginnt die Herrschaft der hochdeutschen Zunge. Die Vocale, die bei der Scheidung verwandter Mundarten guten Dienst leisten, können beim Vergleich von Hochdeutsch und Niederdeutsch kein sicheres Kennzeichen mehr bieten. Die Diphthonge au und ei, soweit sie erst das Neuhochdeutsche zurückgeführt, sind weder in die niederdeutschen noch in die oberdeutschen Mundarten durchweg eingedrungen: Hûs, Mûl, fûl, bî kann man im oberdeutschen Gebirg wie in der norddeutschen Ebene hören. Nur empfiehlt es sich nicht, auf Grund jenes z für t einfach in Das- (daß) und Dat-Sprachen einzutheilen, da gerade in Wörtern wie dat, wat, et das auslautende t. z. B. in der sonst schon überwiegend hochdeutschen nördlichen Zone der mittelrheinischen Mundart sich bis zur gegenwärtigen Stunde behauptet hat (so in Koblenz und Trier), ähnlich wie derartige Formen auch noch im 9. Jahrh. versprengt in ahd. Denkmälern erscheinen. Bei der Gelegenheit mag hier das zähe Feststehen des unverschobenen anlautenden p erwähnt werden, das sich in allen rheinfränkischen Mundarten als Erinnerung an den alten Zustand bis heute vorfindet. (Peife, Peffer). Vom ältesten Stande des Fränkischen, vom eigentlichen Altfränkisch, wissen wir leider sehr wenig, aber so viel läßt sich doch erkennen, daß es verhältnißmäßig lange der Neuerung sich verschlossen und eigentlich hochdeutsche Art erst angenommen hat, als auf der Hauptfläche des ahd. Sprachgebietes die Verschiebung schon geraume Zeit durchgedrungen sein mußte.

Im Hinblick auf die bedeutende Stellung, die die linksrheinischen Lande in diesen Jahrhunderten in politischer wie in sprachlicher Beziehung einnehmen, erscheint es angemessen, gerade auf diese altfränkischen Lautverhältnisse etwas näher einzugehen und ihren eigentlichen Charakter einigermaßen festzustellen. So viel sich aus den deutschen Worten der lateinisch aufgezeichneten fränkischen Quellen, z. B. der Lex Salica, dem Gregor von Tours und einigen noch späteren, ersehen läßt, zeigt in merovingischer Zeit der Consonantismus gar nichts, der Vocalismus wenig, was hochdeutscher Art ähnlich sieht[7].

Seitdem aber mit dem Beginn der karolingischen Periode der Schwerpunkt des Reiches von westfränkischem Boden hinweg zum ostfränkischen hinüberneigte, hat sich die Sprache in consonantischer wie in vocalischer Entwicklung mehr, aber nicht völlig dem Hochdeutschen angeschlossen, dem die am Rhein sitzende Masse des Volkes sich wohl früher schon etwas mehr zugewandt haben mochte als die auf gallischen Boden vorgedrungenen Stammesgenossen. Mit diesem Anschluß wird auch das characteristische fränkische ch. = h (cf. Charibert, Chilperich, Chlodoweg, = ahd. Heriperaht, Heripert, Helfrich, Hludowic), das wohl zu unterscheiden ist von strengahd. ch = k, für das einfache h dahingegeben.

Von ausgewanderten Völkerschaften haben die **Langobarden** der hochdeutschen Verschiebung und zwar theilweise der strengeren Form häufigen, jedoch nicht ganz durchgehenden Eingang gewährt. Das **Burgundische,** von dem fast nichts vorliegt, möchten viele auch dem Ahd. und zwar der alamannischen Mundart beigesellen, Grimm hat ihm aber schließlich mehr gothische Eigenthümlichkeit zugeschrieben, die ja auch am besten zur Herkunft des Volkes stimmen würde.

Beginn und strengste Durchführung der hochdeutschen Verschiebung hat man also bei den ursprünglich **suevischen** Volksstämmen zu suchen, zu denen auch die Langobarden gehören, nicht ausschließlich aber die Baiern, die Grimm zwar aus den suevischen Markomannen hervorgehen läßt, in denen aber auch gothische Elemente, namentlich Bruchstücke der kleineren den Gothen verwandten Völkerschaften, der Skiren, Rugier u. a., in starker Beimischung fortzuleben scheinen. Aus dem Auftreten der Umwandlung gerade bei den Langobarden könnte man nun wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit folgern, daß dieselbe schon vor der Einwanderung in Italien, also spätestens im 6. Jhdt., zum Durchbruch gekommen sein müsse. Die Langobarden hatten auf ihrer Wanderung nach Pannonien und in ihren pannonischen Sitzen selbst noch immer mit deutschen, namentlich freilich gothischen Stämmen gehaust, mit Rugiern, Herulern, Gepiden sich zuweilen friedlich, häufiger kriegerisch berührt. Nach ihrem Uebergang nach Italien im J. 568 hatten sie zwar auch noch mit deutschen Volksgenossen, namentlich Baiern, Fühlung behalten, aber doch durch die Alpenwand eine bedeutende Einschränkung ihres Verkehrs erfahren müssen. Ist es da denkbar, daß sie in dieser Lage den Lautwandel ausbilden konnten, wenn sie nicht wenigstens den Anfang in ihren früheren Sitzen gemacht hatten? Unterstützung scheint diese Erwägung zu finden in gewissen anderen Erscheinungen, die wir an den nicht sehr zahlreichen uns überlieferten langobardischen Wörtern wahrnehmen: in dem Mangel des Umlauts (e für a) gegenüber dem Vorhandensein der Brechung oder Trübung (ë aus i). Der Umlaut war auch bei den übrigen hochdeutschen Stämmen gewiß nicht vor dem 6. oder 7. Jahrh. aufgetaucht, zur Zeit des langobardischen Geschichtschreibers Paulus Diaconus aber, dh. zur Zeit Karls des Großen, bereits herrschende Regel: bei Paulus treffen wir ihn nicht. Das ë für i geht dagegen bei allen Stämmen bis in uralte Vorzeit zurück und mußte also schon vor ihrer Uebersiedelung auch bei den Langobarden

Eingang gefunden haben. In beiden Fällen treffen wir somit bei ihnen nichts als was sie schon über die Alpen mitgebracht hatten. Und ähnlich dürfte es doch mit den Consonanten auch stehen. Und von den Langobarden könnte man sich versucht fühlen noch einen Schritt weiter zu thun. Wenn man bedenkt, daß es hauptsächlich gothische Völkerschaften waren, mit denen die später als hochdeutsch hervortretenden Langobarden in Gemeinschaft gestanden hatten, daß ferner auch die Baiern trotz ihrer gothischen Elemente von früh an als entschiedene Hochdeutsche zu betrachten sind, wäre es da zu verwegen, auch bei diesen kleineren östlichen Gothenvölkern selbst einen ersten Anfang zu der neuen Lautbewegung zu muthmaßen [8]?

Mit dieser Annahme würde man dahin gelangen, den Anfang der hochdeutschen Verschiebung spätestens ins 6. Jahrhundert zu setzen.

Diese zweite Lautverschiebung hat nun also eine Schranke aufgerichtet unter den Völkern germanischen Stammes und die Hochdeutschen von den übrigen getrennt. Für die Gesammtheit derer, die auf der altgermanischen Lautstufe verharren, gebricht ein passender Name, denn der Ausdruck Niederdeutsch kann nicht wohl in diesem umfassenden Sinne gebraucht werden. Die von Schleicher angenommene Dreitheilung des Germanischen in Gothisch, Deutsch (= Hochd. und Niederd.) und Nordisch bietet keine genaue Gliederung, da sie den durch die letzte Verschiebung hervorgerufenen Unterschied von Hochdeutsch und Niederdeutsch gar nicht berücksichtigt. Am besten scheint die von M. Heyne und W. Müller befolgte Eintheilung in **Gothisch, Hochdeutsch, Niederdeutsch** und **Altnordisch** der Natur der Sache zu entsprechen. Auch gegen diese Anordnung kann man einwenden, daß das Altsächs. in mancher Hinsicht dem Ahd. näher stehe als dem niederdeutschen Angels. und Fries., aber andererseits zeigt sich doch auch wieder so viel Zusammenhang zwischen diesen dreien durch das Band der gemeinsamen Consonanzstufe umschlungenen Mundarten, daß man sie nicht passend auseinander reißen kann. Grimm selbst spricht sich freilich für die sechsfache Gliederung aus: „Wir dürfen sechs bestimmt unterschiedene zungen ansetzen, welche der schrift theilhaft geworden ihre eigenthümlichkeit behaupteten: die gothische, hochdeutsche, niederdeutsche, angelsächsische, friesische und nordische."

Bis dahin, bis zur Grenze von Hochdeutsch und Nichthochdeutsch, hat uns also die Betrachtung der consonantischen Verhältnisse geleitet. Aber nur die großen äußeren Scheidelinien zwischen diesen Gebieten vermochte sie zu ziehen, höchstens noch im Innern des hochdeutschen die Punkte zu bestimmen, wo strengere Form von der milderen sich abhob. Wollen wir weiter versuchen, auch jenseits der hochdeutschen Grenzen in dem gewaltigen Raume, den die germanische Zunge füllt, uns zurechtzufinden, die Schranken zu erkennen, die hier wieder einzelne Gruppen sondern, die Verbindungswege zu verfolgen, die von einer zur andern und die auch über die Landesmarken hinaus ins hochdeutsche Reich hinüber leiten, so müssen wir uns nach andern Führern umsehen. Und diese finden wir zunächst in den **Vocalen**. Die Vocale sind das lebendigere flüssigere Element der

Sprache im Gegensatz zu den festen, starren Consonanten. „Man darf", sagt Grimm, „die consonanten die knochen und muskeln der sprache nennen, die vocale sind was die festen theile durchströmt, blut und athem. — In den vocalen ist hauptsächlich die weichheit, in den consonanten die kraft der sprache gelegen; aus der unendlich manigfalten verbindung beider geht der wollaut hervor". Der Vocale Beruf ist es hauptsächlich, dem lautlichen Ausdruck die persönliche unendlich vielseitige Schattierung zu geben, wodurch sich Mundarten bis in die kleinsten localen Verzweigungen spalten. Sie sind daher ein äußerst wichtiges Mittel zur Unterscheidung dialectischer Gruppierungen. Die Leichtigkeit, mit welcher sie nicht nur von andern Vocalen, sondern auch von Consonanten sich beeinflussen lassen, während letztere den Vocalen nur geringe Wirkung auf ihre Gestaltung einräumen, schließt aber keineswegs eine schöne Regelmäßigkeit aus: willkürliche Mischungen hat erst die neuhochdeutsche Schriftsprache in größerem Umfange dem natürlichen Lautgefüge aufgezwungen. Am klarsten und reinsten hat das Gothische sein Vocalsystem ausgebildet und mit seinen drei ursprünglichen Kürzen a, i, u, den Längen ê und ô (û wird gegen Grimm angenommen, ist aber jedenfalls selten), den Diphthongen ai, ei, au und iu und den kurzen Doppellauten aí und aú bei beschränkter leicht übersichtlicher Zahl lebendige Abwechslung erreicht. Im weiteren Verlaufe des sprachlichen Lebens unterliegt die Reinheit des Vocalismus zahlreichen trübenden und verwirrenden Einwirkungen. Zu den Längen ê und ô (û) gesellen sich die verlängerten â, î, û, überwuchern im Verein mit ihnen mehr und mehr die ursprünglichen Kürzen der Wurzelsilben und stören die alte einfache Klarheit, am schlimmsten im Neuhd., welches in der Aussprache nicht mehr zwischen Namen (acc. sing.) und nahmen (goth. namô und nêmum 1. p. plur., ahd. namun und nâmumês, mhd. noch namen und nâmen), zwischen fiel und viel (ahd. fial und filu, mhd. viel und vile, vil) zu unterscheiden vermag. Die Diphthonge vermengen sich mehrfach: die goth. ai und au entsprechenden ahd. ei und ou räumen vor gewissen Consontanten einen Theil ihres Gebietes an ê und ô ein, die im Alts. ganz die Oberhand bekommen. Ei verengt sich fast überall zu î. Das Alts. und Fries. behalten nur einen Diphthong iu mit seinen Abschwächungen io, ia ꝛc., während das Ahd. und das Altnord. sich große Abwechslung zu bewahren wissen.

Außer diesen Dehnungen und Verengungen machen sich mehr und mehr bestimmte Schwächungen und Trübungen geltend. Die bemerkenswerteste ist der s. g. **Umlaut**, d. h. die durch ein in der folgenden Ableitungs- oder Flexionssilbe vorhandenes oder vorhanden gewesenes ursprüngliches i bewirkte Abschwächung des Vocals der Wurzelsilbe, (ahd. pelki pl. zu palc, = Bälge zu Balg). Im Goth. finden wir noch keine Spur des Umlauts, auch bei den römischen Schriftstellern von Caesar bis Ammian und in späteren Aufzeichnungen nicht, während die eigentlichen Literaturdenkmäler des Ahd. ihn als Regel, neben der freilich auch noch Ausnahmen nicht selten unterlaufen, aufweisen. Immer aber bleibt sein Wirkungskreis beschränkt: nur a schwächt er zu e, erst gegen Ende des Zeit-

raums, im X. Jahrh., auch û zu iu (hûs, hiusir). Weit größeren Spielraum gewinnt er im Mittelhd. und Neuhd.; von älteren Dialecten begünstigen ihn das Agſ. und besonders das Altnordische. Letzteres fügt dem Umlaut durch i noch den durch folgendes u hinzu, das aber nur a ergreift und zu ö verdunkelt (auch ia zu iö).

Eine außerordentlich verwickelte Erscheinung ist die von Grimm als Brechung bezeichnete Spaltung oder Vergröberung eines i und u, die wenigstens ursprünglich auf consonantischen Einfluß zurückzugehen scheint. So werden goth. i und u durch folgendes h oder r zu kurzen Mischlauten, die man im Gegensatz zu den Diphthongen als aí und aú bezeichnet und deren Aussprache etwa der unserer ä und o ähneln mochte. Im Ahd. begegnen uns nun ein aus i getrübtes ë, das sich vom e durch breiteren Laut unterscheidet und bis in mittelhochdeutsche Zeit nicht mit ihm reimen sollte, und ein aus u getrübtes o oft in ähnlichen Lagen wie goth aí, aú, (g. raíhts ahd. rëht, g. daúhtar = ahd. tohtar, g. baírhts = ahd. përaht, përht.), aber außerdem fast vor allen andern Consonanten, vorausgesetzt daß in der folgenden Silbe a steht oder gestanden hat. Rein erhalten sich i und u unter dem Schutze eines in folgender Silbe vorhandenen oder auch abgeworfenen ursprünglichen i und u, sowie eines die Gewalt des a brechenden verdoppelten oder mit muta verbundenen m und n und endlich in einsilbigen Wörtern (Imperativen und Partikeln), die das störende a nicht besessen haben. Zu hilfu,-is,-it stellt sich also hilf, während hëlfamês,-at,-ant absteht. Swimman, pintan, swummanêr, puntanêr treten hëlfan, holfanêr gegenüber. Hier ist also die Vocalverdunkelung (bis auf einige sehr alte Namen: Herminones ꝛc.) entschieden Folge des von dem a geübten Einflusses. Unter ähnlichen Umständen entsteht ë im Altſ., viel weniger regelmäßig im Frieſ., Agſ. und Altnord. Daneben erscheint aber in diesen Sprachen, schwach im Altſ., stärker in den übrigen, echte auf consonantische Einwirkung zurückzuführende Brechung des i zu altſ. agſ. eo (agſ. heorte, Herz, veorpan, werfen), altnord. ia (gen. skialdar zeigt die durch ld bewirkte Brechung, nom. skiöldr, Schild, den durch früheres folgendes u herbeigeführten Umlaut dieser Brechung, dat. skildi den durch folgendes i zurückgeführten reinen Vocal) und altfries. iu (riucht, recht). Die agſ. Brechung ea aus a berührt uns nicht so nahe. Auch für diese Brechung des i macht sich übrigens vocalische Wirkung fühlbar: nachfolgendes ursprüngliches i (aber nicht u) stellt das reine i der Wurzel her. Neben agſ. veorpe (ahd. wirfu) tritt, durch früheres i gerufen, virpst, virpdh (ahd. wirfist, wirfit), ganz wie unter gleicher Begünstigung i das ë zurückwirft: agſ. helpe (ahd. hilfu), aber hilpst, hilpdh. Daß auch altnord. ia auf gleiche Weise wieder zu i wird, ward schon gelegentlich bemerkt: cf. skildi zu skialdar. Während sich aber diese echte Brechung der Gewalt des i nicht entzieht, bleibt hier wie im Frieſ. die einmal eingetretene Vergröberung ë unbeweglich an ihrer Stelle. Man sieht, wie sehr hier die vielleicht älteren consonantischen Einwirkungen und die anscheinend jüngeren vocalischen durcheinander zu gehen scheinen,[9]) letztere mit besonders überwiegender Kraft im Althochdeutschen, weniger

im Altsächsischen ꝛc. Der Uebersichtlichkeit wegen mag es gestattet sein, eine neuere Doppelbenennung anzunehmen und die Veränderung des i zu ë zum Unterschiede von der eigentlichen Brechung als **Trübung** zu bezeichnen. Grimm hat bei dem Umlaut wie bei der Brechung an keltischen Anstoß gedacht.

In weniger regelmäßiger Weise wird der Vocalismus dann noch durch Schwächungen und Veränderungen mancherlei Art geschädigt. (Wechsel von a und o u. s. w.).

Verhältnißmäßig wenig leidet unter allen diesen trübenden Einwirkungen die Schönheit jenes nicht den germanischen Sprachen eigenthümlichen, aber von ihnen besonders lebendig entwickelten Vocalwechsels, des **Ablauts**, dem das starke Verbum die klare einfache Abhebung der Vergangenheit von der Gegenwart und innerhalb des Praeteritums wieder die von Singular und Plural verdankt. Ausgehend von den drei ursprünglichen Kürzen durchläuft er in fünf Verbalklassen die ganze Reihe der Vocale mit zweifacher Abstufung für eine Klasse, mit dreifacher, einmal gar vierfacher für die übrigen. Goth. binda-band-bundum-bundans (gebunden) und giba-gaf-gêbum-gibans nebst stila-stal-stêlum-stulans beruhen auf ursprünglichem a; skeina-skain-skinum-skinans auf i; giuta-gaut-gutum-gutans auf u; das anders geartete fara zeigt wieder a als Wurzellaut und nur ô als Ablaut: fara-fôr-fôrum-farans. Die ahd. Formen stilu-stal-stâlumês-stolanêr und auch die mhd. stil-stal-stâlen-stoln stechen noch wohlthuend ab gegen die nhd. Eintönigkeit gedehnter Laute. Und ähnlich steht es in den andern älteren Mundarten. Nur beeinträchtigt in den niederdeutschen jene Neigung zur Verengung der Diphthonge etwas die schöne Mannigfaltigkeit des Lautes: während das Ahd. neben dihu, gedeihe, dêh, gedieh, noch skînu, scheine, skein, schien; neben kiuzu-kôz, gieße—goß noch klinpu-kloup, spalte, besitzt, bietet das Altſ. nur gleichförmiges skinu-skên und thihu-thêh wie giutu-gôt und cliubhu-clôf. In den aus alten reduplicierenden Formen zusammengezogenen Diphthongen machte sich diese niederdeutsche Neigung natürlich ebenfalls bemerklich: goth. haihalt wird ahd. hialt, altſ. hêld.

Die außer der Wurzelsilbe stehenden Vocale wurden umgestaltet durch eine bald mehr, bald weniger wirksame von den letzten Silben rückwärts wirkende **Assimilation** (ahd. pittiri für pittarî und mit Umlaut edili für adali). Weiter begannen **Flexions-** und **Ableitungssilben** schon in älterer Zeit sich durch Abschwächung ihrer volltönenden Vocale zu erleichtern, bis endlich dasselbe tonlose e alleingebietend in den Endungen waltete. (Goth. nasida,-ês, ahd. nerita,-ôs, mhd. schon nerte, nertest; goth. hairdeis, ahd. hirti, mhd. hirte; goth. blindai,-ôs,-a, ahd. plintê,-ô,-u (iu), mhd. doch noch blinde,-e,-iu und erst neuhd. blinde für alle drei Geschlechter). Das Altſ. und Agſ. gewähren noch viele alterthümliche Formen, weniger das allerdings weit jüngere Altfries. Uebrigens gewann die Sprache durch diese Entäußerung ihrer sinnlichen Kraft und Fülle eine schmiegsame Beweglichkeit, wodurch sie zum Ausdruck vielseitiger geistiger Thätigkeit geschickter ward. Mundarten, die in einsamer Abgeschlossenheit unbewegt hinlebten, haben in Lauten und

Formen oft große alterthümliche Schönheit bewahrt. So das Isländische und manche deutsche Gebirgsmundarten. In einigen schweizerischen Redensarten findet Grimm Formen, die an das Alamannische des 11. Jahrh. erinnern. „Es sind alprosen, die unten nicht sprießen".

Fassen wir zusammen, was uns im äußeren Gepräge der germanischen Sprachen bemerkenswert entgegentritt, so läßt sich im Allgemeinen sagen, daß das Goth. hervorragt durch schöne Gleichmäßigkeit des Lautsystems, daß das Ahd. im Consonantismus manche Störung erlitten und dem Uebergewicht der Aspirata zu sehr nachgegeben, dagegen die Vocale in wohllautender Mannigfaltigkeit entwickelt hat, während umgekehrt das Niederd. bei weicherem Consonantismus durch Verengung der Diphthonge und theilweise durch Einbuße tönender Vocale zu Gunsten des matten e eine eintönige Färbung anzunehmen beginnt, und daß das Altnordische endlich bei kräftigem Consonantismus durch Festhaltung der Diphthonge und freieste Entfaltung der Brechung und des Umlauts (cf. skiöldr-skialdar-skildi-skiöld und hleyp (ey Uml. von au), hliôp, — um, hlaupinn, hlaupa, laufen) ein ungemein malerisches Farbenspiel hervorzurufen vermag.

Ueber den inneren Bau mag vorläufig die Andeutung genügen, daß das Goth. noch das Nominativ-s (dags, blinds, gibôs = Gaben), den Dual nicht nur im Pronomen, sondern auch im Verbum (bindôs, bindats, wir beide binden, ihr beide bindet, cf. das griech. Verb), außerdem ein wirkliches Praesens Passivi ohne Hülfsverb und eine ansehnliche Zahl reduplicierender Verba erhalten hat. Das goth. auslautende s ist im Altnord., zu r geschwächt, geblieben, nicht oder selten in den übrigen Sprachen. Eigenthümlich, obwohl nicht alterthümlich ist im Nord. das unorganische Medium mit nachgesetztem Reflexivpronomen und der nachgesetzte Artikel. Das Ahd. hat, wie schon bemerkt, die Pluralendung mês im Verbum und in Gemeinschaft mit Alts. und Ags. den im Goth. nur trümmerhaft vorhandenen Instrumentalis als auszeichnende Besonderheit.

Diese wenigen Bemerkungen wollten nur auf die Hauptkennzeichen hinweisen, in denen Verwandtschaft oder Entfernung der großen Mundarten sich darthut. Auf Einzelnes wird in der Folge noch ausführlicher die Rede kommen.

Wir kehren zum **Niederdeutschen** zurück, als dessen Glieder wir **Altsächsisch, Angelsächsisch, Altfriesisch** erkennen. Nur soweit es heute noch als bloße Volksmundart fortlebt, sollte aber das Niederd. den Gegenstand weiterer Betrachtung bilden, und zwar zunächst in seiner ältesten Periode. Diese Begrenzung schließt sowohl das seitdem nach starker Versetzung mit romanischen Elementen zur weitgebietenden englischen Sprache emporgewachsene Angelsächsisch als das aus verschiedenen seit ältester Zeit in dem Mündungslande des Rheins durcheinandergeworfenen Sprachstoffen auf wesentlich niederdeutscher Grundlage entstandene Niederländisch aus [10]. Auch das erst aus Denkmälern des späteren Mittelalters bekannte Altfriesisch fällt nicht in den Kreis unserer gegenwärtigen Betrachtung. So bleiben wir also einzig auf die nach Abrechnung jener westlichen Gebiete zwischen Rhein, Elbe und Eider herrschende Mundart, auf das Altsächsische, beschränkt.

Das Altsächsische liegt uns in Denkmälern vor, die zum größten Theil im 9. und 10. Jahrh., also gleichzeitig mit den hervorragendsten althochdeutschen, innerhalb des so eben abgegrenzten norddeutschen Sprachgebietes und zwar, so weit ersichtlich, im Südwesten und Süden desselben entstanden sind. Streng genommen kann der Ausdruck nicht auf alle diesem Bezirk entstammenden Denkmäler angewandt werden, da zwei Stücke nicht in eigentlich sächsischer, sondern in rheinisch-niederdeutscher oder niederfränkischer Mundart abgefaßt sind. M. Heyne hat deshalb auch seiner diese ganze Literatur umfassenden Sammlung den Titel „altniederdeutsche Denkmäler" gegeben. Diese Bezeichnung scheint sich um so mehr zu empfehlen, da für die folgenden Zeiträume nicht ein Mittelsächsisch und Neusächsisch, sondern ein Mittel- und Neuniederdeutsch (Plattdeutsch) dem Mittel- und Neuhochdeutsch gegenüber treten. Indessen sprechen doch auch manche Gründe für einfache Beibehaltung der hergebrachten Benennungsweise. Mit der Wiedergewinnung der östlichen seit der Völkerwanderung den Slaven zugefallenen altdeutschen Lande und mit der fortschreitenden Entwicklung deutscher bürgerlicher Gesittung unter den wendischen Völkerschaften hat auch die niederdeutsche Zunge im späteren Mittelalter ihre Herrschaft bis weit in den Osten hinein ausgedehnt. Es würde sich daher kaum rechtfertigen, wenn man die Mundarten des ganzen weiten Landstriches, den sie seitdem behauptet, mit dem Namen sächsische (niedersächsische) bezeichnen wollte, um so weniger, da man heutzutage sogar auf dem Boden des alten sächsischen Stammes zwischen westfälischer und eigentlich niedersächsischer Mundart zu unterscheiden pflegt und eine Anwendung desselben Ausdruckes in so ungleichem Umfange daher leicht zu Misverständnissen führen könnte, die durch den Gebrauch der Namen Mittel- und Neuniederdeutsch (Plattdeutsch) vermieden werden. Der Einwand, daß auch diese Namen nicht unzweideutig seien, da man versucht sein könnte, sie in demselben weiteren Sinne wie Niederdeutsch schlechtweg zu setzen, d. h. auch das Friesische, Niederländische und Englische in ihren Kreis einzuschließen, ist unzulässig, denn dem Mittelniederd. und Neuniederd. stehen Altfries. und Neufries., Mittelniederländ. und Neuniederländ., Altengl. und Englisch in bestimmter Scheidung, als selbständig entwickelte Glieder der niederdeutschen Sprachgruppe zur Seite. Niederdeutsch waren und sind also alle diese Mundarten und Sprachen, aber mittel- und neuniederdeutsch nur diejenige, die in dem oben bezeichneten Landstrich zwischen Rhein und Elbe und seiner östlichen Erweiterung gesprochen und geschrieben ward und gegenwärtig noch gesprochen wird. Etwas anders aber stellt sich die Sache für die älteste Zeit. Dem Ausdruck Altniederdeutsch, in derselben Bedeutung gebraucht wie gewöhnlich Altsächsisch, würde sich zunächst nur das schon vorher reichentwickelte Angelsächsisch, aber kein gleichzeitiges Altfriesisch und gar kein Altniederländisch zur Seite stellen, da diese Stufe des Niederländischen überhaupt nicht vorhanden ist, sondern die Sprache gleich mit dem im 12. Jahrh. zu literarischer Verwendung gelangenden Mittelniederländischen beginnt[10]). Das Altfries. hat zwar aus dieser Zeit keine Zeugnisse hinterlassen, wird aber doch wenigstens durch das Vorkommen

des Namens überhaupt schon als besondere Mundart hingestellt. Bei dem gänzlichen Fehlen des Namens Altniederländ. könnte aber die Benennung Altniederdeutsch zu der falschen Ansicht führen, als wolle sie auch die im früheren Mittelalter auf niederländischem Gebiet gesprochenen Mundarten mitbegreifen, während wir doch von denselben weder schriftliche Spuren finden noch auf ihre Art und Weise anderweitig näher schließen können. Der Ausdruck Altsächsisch entfernt jede derartige Zweideutigkeit und weist sofort auf den großen Stamm hin, dessen Mundart nicht nur im größten Theile des angegebenen niederdeutschen Gebietes zwischen Rhein und Elbe gesprochen ward, sondern auch in der uns erhaltenen Literatur nach Inhalt und Umfang ein so entschiedenes Uebergewicht behauptet, daß die wenigen niederfränkischen Stücke, so wertvoll sie sind, sich ohne zu großes Bedenken den altsächsischen anreihen können.

Versuchen wir nun das **Gebiet dieses Altsächsischen** etwas genauer als oben geschehen zu bestimmen. Wir beginnen im Süden mit Absteckung der Grenze gegen die hochdeutschen, genauer mitteldeutschen Mundarten und schreiten von da nach Westen, weiter nach Norden und Osten fort. Heute läßt sich die Südgrenze des Neuniederdeutschen etwa durch eine Linie bezeichnen, die, von Düsseldorf ausgehend, sich links mit etwas südlicher Biegung zur holländischen Grenze zieht, rechts mit noch stärkerer Südrichtung in einiger Entfernung vom Rhein bis nahe zur Siegmündung führt, dann nach Osten schwenkend nördlich von Sieg und Eder und letztere zuweilen berührend hinläuft, weiter längs des Habichtswaldes bis zur hannoverschen Grenze und von da über das Eichsfeld und den Südrand des Harzes bis zur unteren Saale und zur Elbe und jenseits derselben nach Osten zu sich fortsetzt, ohne daß hier bei den mannigfaltig gemischten Bevölkerungsverhältnissen überall eine schärfere Scheidelinie zu ziehen wäre. Auf dem Harze sind die s. g. Bergstädte eine hochdeutsche Sprachinsel. So wenig wir nun im Stande sind, genauer festzustellen, in wie weit vor tausend Jahren die Sprachgrenze von der heutigen abwich, so vermögen wir doch das Eine zu erkennen, daß sie aller Wahrscheinlichkeit nach südlicher als gegenwärtig gelaufen sein muß. Wir sahen, daß die hochdeutsche Lautverschiebung, von oberdeutschen Gebirgsstämmen entspringend, in ihrer strengen Form nur unter ihnen zur Herrschaft kam, daß sie die Außenhänge ihres Hauptsitzes nur sehr allmählich und mit stetig abnehmender Gewalt ergriff und endlich nur in einer milderen alte Form noch vielfach festhaltenden Gestalt dort sich festzusetzen vermochte. Immer aber blieb die Bewegung, auf das bereits befestigte Uebergewicht des Südens und seiner Literatur gestützt, eine gegen Norden vorschreitende, und es läßt sich keine Spur auffinden, daß sie je bereits eroberte Gebiete wieder aufgegeben hätte. Im Gegentheil weisen manche Zeugnisse bestimmt darauf hin, daß im 8. und 9. Jahrh. und theilweise noch später in Gegenden, die man jetzt als überwiegend hochdeutsch betrachten muß, das niederdeutsche Element noch sehr kräftig hervortrat. Es gab hier also damals Mundarten, die wesentlich niederdeutsch erschienen, wenn sie auch nicht mehr sächsisch waren. In Müllenhoff und Scherer

Denkmäler Einl. VIII. ff. wird an einer Anzahl von Beispielen der Nachweis geführt, daß im 8. und 9. Jahrh. am **Niederrhein** wie in **Hessen** und **Thüringen** noch ein Uebergewicht des Niederdeutschen in der Volkssprache anzunehmen sei. In thüringischen Urkunden aus Anfang 8. Jahrh. stehen die Dentalen noch auf alter Stufe: Thuringus, mhd. Düring, Virteburh, Adogôt u. a. Namen zeigen th für d. t für z. In diese Zeit und in das hessisch-thüringische Gebiet setzt M. die Entstehung des bekannten Hildebrandsliedes, das trotz seiner durch die Hand eines hochdeutschen Schreibers erfahrenen Verstümmelung entschieden niederdeutsche Färbung trägt. Daß aber das Hochdeutsche hier bald Boden gewann und wenigstens in die höheren dem Volksleben abgewandten Kreise eindrang, beweist das von Scherer in Ottos I. Zeit gesetzte und seiner näheren Umgebung zugewiesene wunderliche Mischgedicht auf die Versöhnung des Kaisers mit seinem Bruder Heinrich, welches in seinen deutschen Halbversen starken hochdeutschen Beisatz verräth. Das Niederdeutsche wich also auch unter den Ottonen zurück, und wenn es dennoch auf die Gestaltung der Sprache in diesen Landstrichen auch ein paar Jahrhunderte später noch beträchtlichen Einfluß übte, so muß es in früherer althochdeutscher Zeit noch wesentlich größere Kraft gehabt haben. Wie weit die Uebergangsmundarten mit vorherrschend niederdeutschem Gepräge sich erstreckt haben mögen, ist schwer zu sagen. Im oberen Fulda- und Maingebiet herrscht das Hochfränkische (Ostfränkische), westlich von Vogelsberg und Spessart beginnt die rheinfränkische, wie jene überwiegend hochdeutsche Mundart. Auch hier freilich erinnern noch manche Spuren an die früheren Lautverhältnisse, so die ganz regelmäßige Beibehaltung der weichen Dentalaspirata dh (durchweg beim rheinfränkischen Isidor aus dem 8. Jahrh.) und die theilweise der med. d wie der mediae b und g, ferner in mehr vereinzelten Fällen das im Isidor nicht nur im Anlaut, sondern auch im In- und Auslaut mehrfach vorkommende unverschobene p, das, wie wir sahen, bis heute der rheinfränkischen Mundart eigenthümlich blieb. Von Hessen bis zum Rhein mag die Grenze jener Mundarten etwa im Lahngebiet hingegangen sein, dem ein zweischlächtiger Dialect beigelegt wird und in dem Denkmäler des 11. Jahrh. mit niederdeutschem Anklang entstanden sein sollen (M. und S. Einl. XVIII.). Am Niederrhein selbst herrscht gegenwärtig doppelte Mundart: rheinisch-niederdeutsche im Gebiet von Cleve und Geldern bis Neuß hin und darüber hinaus; von da bis in die Gegend von Andernach die durch ihr zu z verschobenes t und durch die nach Vocal im In- und Auslaut eintretenden ch und f für k und p dem Hochdeutschen nähergerückte nord-rheinfränkische oder niederfränkische Mundart,[11] zuweilen auch bloß niederrheinische genannt. Zeigt indessen diese Uebergangsmundart bis zur Gegenwart hin in dem fast überall bewahrten unverschobenen p (Paun, Appel, Damp, helpe, werpe) und in einer Menge mancher Orten unregelmäßig festgehaltener k, p und t noch sehr entschiedene niederdeutsche Nachklänge und traten diese noch im 13. Jahrh. z. B. in Gottfrieds Chronik weit kräftiger zu Tage, so geht man wohl nicht zu weit, wenn man annimmt, daß vor tausend Jahren das Nieder-

fränkische in seiner ganzen Ausdehnung einen wesentlich niederdeutschen Character getragen habe, man also rheinisch-niederdeutsch und niederfränkisch für diese Zeit fast als gleichwertige Ausdrücke ansehen könne. In den Moselgegenden herrschte, nach dem s. g. Trierschen Capitulare (M. und S. Denkm. Nr. LXVI.) zu urtheilen, das hochdeutsche Element vor. Nach Nordosten hin, wo sich das Niederfränkische mit dem Sächsischen berührt, stellt Heyne für jene Zeit auf Grund der in Urkunden erhaltenen deutschen Sprachreste das Kloster Werden als Grenzpunkt der beiden niederdeutschen Mundarten hin.

Vom Niederfränkischen zu den auf niederländischem Boden gesprochenen Mundarten wird damals wie heute ein allmählicher Uebergang stattgefunden haben; weiter nördlich tritt dann das Altsächsische heran. Nicht genau läßt sich die Gegend bestimmen, in welcher die Friesen sich mit den Sachsen berührten. Jedenfalls geschah es erst im unteren Emsgebiet, da wo die friesischen Landschaften Drenthe und Westerwold mit dem über den Fluß hinübergreifenden Sachsenlande zusammentrafen. Von der Ems zog sich die Grenze weiter zum unteren Lauf der Hunte und zur Wesermündung, sodaß auch die oldenburgischen Gegenden an Jahde und Weser dem altfriesischen Gebiet zufallen. Für die Landschaften zwischen Dollart und Jahde wird das Altfriesische noch in den Rechtsdenkmälern des 15. und 16. Jahrhunderts bezeugt, aber schon in abnehmender Kraft, auf dem Rückzuge vor dem Sächsischen, welches seitdem diesen ganzen Küstenstrich bis auf vereinzelte Bruchstücke an sich gerissen hat. Mit der Wesermündung bricht die Kette ab, um erst jenseit der Eider bei den s. g. Nordfriesen der Westküste von Schleswig sich wieder anzuknüpfen. Wie weit in den zwischenliegenden Marschlanden noch friesische Elemente fortleben, ist eine streitige Frage. Die Ditmarschen scheinen den Sachsen wie den Friesen, die ja beide ingaevonischen Stammes waren, verwandt, haben sich aber weder diesen noch jenen näher angeschlossen, sondern in kräftiger Eigenart ihre Verhältnisse selbständig entwickelt. Ueber die Eider hinaus hat in dieser Zeit der sächsische Stamm nur beschränkte Ausdehnung gewonnen (cf. Waitz Schleswig-Holsteins Geschichte I.). Die schleswigsche Westküste bewohnten Friesen, die hier, wie im holländischen Friesland, durch alle Anfechtung hindurch auf dem Küstenstrich zwischen Hever und Widaue, etwa von Husum bis in die Gegend von Tondern, und auf den Inseln gegenüber ihre alte Sprache bis auf die heutige Stunde mit zäher Beharrlichkeit behauptet haben; das mittlere und östliche Land, früher zu einem großen Theil in den Händen der suevischen Angeln, war seit der britannischen Wanderung bis zur Schlei hin mehr oder weniger den über Jütland vordringenden Dänen anheimgefallen, die sich hier mit den zurückgebliebenen älteren Bewohnern mischen. Nur die von den Friesen freigelassenen inneren Landschaften zwischen Eider und Schlei und etwa bis zur Eckernförder Bucht hatten wohl in dieser Zeit schon sächsische Bevölkerung, waren aber noch wenig angebaut und oft der Schauplatz blutiger Kämpfe. Die Mark, die im 9. Jahrh. hier eingerichtet ward, gieng am Ende dieses Jahrh. an die Dänen verloren, ward dann von Heinrich I. hergestellt und schließlich von

Konrad II. fahrlässiger Weise abgetreten, hat aber doch ihren deutschen Character zu bewahren gewußt. Auch südlich von der Eider war nicht das ganze Gebiet im Osten der Ditmarschen den Sachsen geblieben. **Slavische** Eindringlinge, die abodritischen Wagrier, hatten sich hier um die Ecke der Ostsee herum eingeschoben und wurden von Karl dem Großen nach Wegführung zahlreicher sächsischer Scharen mit dem östlichen Hügellande von der Ostsee bis an den Plöner See und weiter bis an die Elbe begabt. Sie haben in der Folge, namentlich am Ende des 10. Jahrh., Deutschthum und Christenthum in diesen Gegenden aufs Ernstlichste gefährdet. Zwischen ihnen und den Ditmarschen blieb also der Mittelrücken Holsteins den sächsischen Holsaten und Stormarn. Weiterhin gilt die Elbe als alte Grenze des Sachsenvolkes. Aber auch auf dieser Seite waren Slaven bis zur Ilmenau und Aller vorgedrungen, stark genug, um im s. g. Wendlande an der lüneburgisch-altmärkischen Grenze bis in die neuere Zeit Sprache und Eigenthümlichkeit behaupten zu können. — So haben wir also als unser Sprachgebiet einen ausgedehnten Landstrich erkannt, dessen weitaus größten Raum die echten Sachsen füllen, der aber nach Süden und Westen etwas über deren Sitze vorspringt und vom mitteldeutschen Sprachgebiete nicht ganz streng zu scheiden ist.

Innerhalb dieses Raumes und zwar, wie schon angedeutet, im Südwesten und Süden desselben sind die uns überlieferten **Litteraturdenkmäler** entstanden[12]). Nicht altsächsisch, sondern **rheinisch-niederdeutsch** oder **niederfränkisch** in dem oben angegebenen Sinne sind die fast ein und zwanzig Kapitel umfassenden Bruchstücke einer Interlinearversion der **Psalmen** und die geringen Ueberreste eines nach Heyne im Kloster Werden, dem Grenzpunkt niederfränkischer Mundart nach Sachsen hin, Ende 9. oder Anfang 10. Jahrh. geschriebenen **Psalmencommentars**. Die aus der Handschrift, welche jene Psalmen nebst anderen kirchlichen ins Niederdeutsche übertragenen Stücken enthielt, gezogenen s. g. **Lipsiusschen Glossen** geben über achthundert niederfränkische Wörter mit beigefügter lateinischer Uebersetzung. Die neun übrigen kleineren Denkmäler sowie die Evangelienharmonie, der Heliand, sind **altsächsisch**, zeigen jedoch verschiedene mundartliche Abweichungen. Der **Heliand**, dessen Heimat nach Grimm und Heyne im Münsterschen zu suchen, muß den Ausgangspunkt der sprachlichen Betrachtung bilden. Derselben Gegend gehört die umfangreiche Heberolle des Damenstiftes **Freckenhorst** bei Warendorf an. Aus dem weiter nach der niederfränkischen Grenze zu gelegenen Frauenstift **Essen** besitzen wir eine kurze Heberolle und ein Bruchstück der Uebersetzung einer Homilie Bedas, beide in einer Handschrift des 9./10. Jahrh. Dort könnte nach Heynes Meinung auch die sächsische **Beichtformel**, deren Abfassung der Sprache nach vor die Gründung des Klosters fällt, aus einer älteren Vorlage abgeschrieben sein. Die Klostergründung setzt Scherer (Exc. zu Nr. LXIX.) zwischen 851 und 863, die Beichte hält er (Exc. zu Nr. LXXII.) für älter als den Heliand und reiht sie zunächst an das sächsische **Taufgelöbnis**, das bekannte „Forsachistu diobole?“ welches nach seiner Annahme (Exc. zu LI.) bald nach 772 mit

Beziehung auf die Sachsenmission und speziell den Bezirk der Diemel vielleicht unter Mitwirkung eines Angelsachsen in Fulda zusammengestellt wurde. Mit diesem ältesten Denkmal scheint auch der nur einzelne deutsche Wörter enthaltende indiculus superstitionum in Zusammenhang zu stehen. Endlich sind noch vorhanden zwei **Beschwörungsformeln**, eine gegen das Hinken eines Pferdes, die andere gegen Würmer, in einer Handschrift des 10. Jahrh., und zwei **Glossensammlungen**, von denen die eine in dem s. g. Straßburger Codex des 8./9. Jahrh. aufbewahrte manche alterthümliche Formen zeigt, die andere dadurch interessant ist, daß sie nach Heyne einem bestimmten Orte, dem Stift Walbeck zwischen Braunschweig und Haldensleben, zugewiesen werden kann. Die Handschrift stammt aus dem 10. Jahrh. und befindet sich in Merseburg.

Sind die in diesen wenigen Denkmälern von theilweise unbekannter Herkunft erhaltenen Sprachformen nicht ausreichend, um etwa die Haupteigenthümlichkeiten der damals im Gebiete des Altsächsischen herrschenden engeren Mundarten ins Licht zu stellen, so geben sie doch, mit dem Heliand verglichen, manche beachtenswerte Aufschlüsse an die Hand. Im Allgemeinen stehen die niederfränkischen Psalmen am weitesten vom Heliand ab und nähern sich in Vocalen und Flexionen häufig hochdeutscher (mitteldeutscher) Art. In den folgenden kurzen Bemerkungen über die Sprache selbst werden die kleineren Denkmäler herangezogen werden, soweit sie durch Uebereinstimmung mit dem Heliand oder namentlich durch bestimmte Abweichung bemerkenswert erscheinen.

Wir betrachten zunächst die **Consonanten**.

Bei den **Liquiden** unterscheidet die Sprache des Hel., ähnlich wie das Agf., Altfr., noch l, n, r von hl, hn, hr, vl, vr, während in den kleineren Denkmälern schon Abwerfung des h und v und damit Vermengung jener Verbindungen mit einfachem l, r, n eingerissen ist. Im Ahd. halten sich hl, hn, hr ebenfalls bis ins 9. Jahrh., in Eigennamen theilweise noch länger, wr schwindet schon seit dem 8., wl scheint überhaupt kaum noch vorhanden. Cf. altf. hlûd, agf., altfr. id., ahd. hlût, laut; hnigan, agf., ahd. id., fr. hniga, sich neigen; hrêni, ahd. hreini, rein; wliti, agf. vlite, Glanz, Gestalt, wozu zu vgl. ahd. antluzzi, Ant-litz; wrekkio, agf. vrecca, ahd. reccho, Recke. In den kleineren Denkmälern steht hl, hr in der sehr alten Beichte und den ebenfalls alten Straßburger Glossen, so wie oft in Eigennamen, hn noch einmal in der Freckenh. Heberolle, wr selten in Eigennamen und außerdem in zwei Wörtern in den Psalmen. — Flexions-m erscheint meist zu n geschwächt wie auch in andern germanischen Mundarten: fiskun gegenüber goth. fiskam. n fällt aus vor s, st, dh, vor d in der Verbalpluralendung, vor f, ähnlich wie im Agf., Altfr. und in etwas anderer Weise im Altnord.: dat., acc. us, afr. id., agf. us, usic (us) = ahd. uns, unsih. (so auch die Pf.); odhar = andar, agf. odher, (engl. other) altfr. other; fif, agf., fr. id. = ahd. fimf. r hat vielfach wie im Ahd. und Altfr. und besonders im Altnord., weniger im Agf., ursprüngliches s im In- und Auslant verdrängt,[13] eine Veränderung, die das Goth. nur durch Schwächung

von s zum weichgesprochenen z anbahnt. Cf. goth. vêsum und ahd. wârumês, altſ. wârun; goth. ausô, ahd., altſ. ôra; goth. huzd, ahd. hort, altſ., agſ. hord. Die Flexion hat dadurch wesentlich gelitten („alle r der Flexion sind aus ſ entſtanden“), ſo das Praet. ſtarker Verba in ſeinen zweiſilbigen Formen: was, aber wâri, wârun; farlôs, 2. p. — luri, pl. — lurun, ptc. — loran zu farliosan, verlieren; ebenſo kiosan, kieſen, erkieſen; ferner die Adjectiv- und Pronominaldeclination und Comparation: gen. pl., blindarô = goth. blindaizê, blindaizô, ebenſo irô = goth. izê, izô, comp. blindôro = goth. blindôza ꝛc. Abgeworfen wurde r im Altſ. wie im Agſ. und Altfr. in einigen Pronominalformen: in mi, thi, altfr. id., agſ. me, the = goth. mis, this, ahd. mir, dir, altnord. mer ther; in wi, gi, altfr. id., agſ. ve, ge = goth. vois, jus, ahd. wir, ir, altnord. ver, er; in den Dual- und Pluralformen des Poſſeſſivums unca, inca, usa, iwa, ebenſo frieſ. (oſtfr.) use, iuwe, aber agſ. uncer, incer, user, eóver; dann in Demonſtrativen und Interrogativen: hi, he, frieſ. id., agſ. he = goth. is, ahd. ër; hue = agſ. hva, altfr. hwa, = goth. hvas, ahd. hvër, altn. hvar. (Einzelne Abweichungen der Pſ. v. ſpäter.)

Spiranten. Wie vor liqu., ſo hält ſich anlaut. h auch vor w (hu) im Heliand — huit, agſ., altfr. id. = engl. white, ahd. huiz —, ferner ausnahmslos in der Beichte und mit geringen Ausnahmen in der Fr. Heberolle, während die Straßb. Gloſſen umbiwerbi ſtatt umbihuerbi haben. In den Pſalmen kommt huô (auch Pſ. 65, 16), in den Gloſſ. außerdem hue vor, ſonſt einfaches w.

Die Erweiterung von inl. aw, iw zu auw, iuw (hauwan, iuwar), die Vocaliſierung des auslaut. w zu o, u (êo, gen. êwes = goth. aivs, aivis) ſtellt ſich zu ähnlichen ahd. Erſcheinungen.

j wechſelt vor hellem Vocal mit g, geht vor vollem Flexionsvocal gern in e über, was als bloßes Zeichen für j erſcheint: jâr und gêr; kunneas, kunnea neben kunnies, kunnie (j hat kein beſonderes Schriftzeichen), liudeô, gen. pl., Leute.

h fällt im Inlaut oft aus, wie auch in andern Mundarten: sëan, Pſ. sian, für sëhan; zuweilen auch ausl.: fëra neben fërah anima. Es tritt vor t an die Stelle von g und k: sôhta zu sôkian, mahta, mohta zu magan, können, mögen, ſtimmt zu ahd. suohta, mahta, agſ. sôhte, meahte ꝛc. Dies h tritt im Altſ. auch vor dem t der 2. sing. praet. ein: thu maht, du kannſt, gegen goth. ahd. magt.

Eigenthümlich, aber weit verbreitet iſt der Wechſel der Spiranten unter einander und mit g, beſonders im Inlaut. Unter einander wechſeln j, h, w z. B. im ahd. sâjan, — han, — wan, ſäen, altſ. sâian agſ. sâvan. Bei urſprünglichem Doppelſpirant (goth. hv) fällt bald h, bald w weg: goth. brahv = ahd. prâwa = altſ. brâwa, brâha, Braue. Namentlich im Verbum goth. saihvan., althd. altſ. sëhan, zeigt ſich der Wechſel: das part. praet. lautet ahd. vereinzelt gisëwan, die 1 plur. altſ. sâhun und sâwun (Pſ. sâun und sâgun), auch agſ. gesâvon, ptc. geseven (und gesegen.) Aehnlicher Wechſel

in farlihan, (goth. leihvan): pt. farliwan und farlihan, conj. praet. farliwi und farlihi, verliehe. Außerdem berühren sich nun wieder h und j und theilweise w mit g: h und g schon im goth. nigands und aihands, habend, auch in vaih zu veigan, streiten; mahta ꝛc.; der comp. juhiza gehört zu juggs, jung, das subst. huhrus, Hunger, zu huggrjan. Ahd. sluoh und sluog, pl. sluogumês, altſ. slôh und slôg, slôgun zu slahan, schlagen. Aehnlich im Agſ., Altfr., Altnord. Die Pſ. lieben vorzugsweise das g, so in gesig, siehe, gisag, gesâgon, gisâgi, sah ꝛc., dann auch in den Pronomen sig, unsig = ahd. sih, unsih. Das Agſ. begünstigt im Ausl. h, das Altfr. ch. Wechsel von j und g tritt hervor in jâr; gêr u. a., vereinzelt im Ahd., so in frigêr = friêr, frîju, frîjaz, frei, gen. friges, goth. gen. frijis. Auch das Mhd. kennt vrigen neben vrijen, vrien. So altſ. nigi = fr. nige = goth. niujis, neu. Am meisten, auch im Ausl. erscheint dies g statt j im Agſ.: frig, frei, äg, Ei, sig = si, sei. Im Agſ. und Altnord. tritt auch noch die Berührung mit v hinzu: bûian, bûgian, bûvan, goth. bauan, altſ. bûan. Cf. altnord. höggva, hauen, zu ahd. houwan, agſ. héavan, altſ. hawan, oder altnord. glöggr, klug, goth. als adv. glaggvuba, zu altſ. glau, ahd. glau, glou, flectiert glawêr, ags. gleav. Interessant ist, daß alle diese Uebergänge sich noch in niederdeutschen Mundarten finden: neben sëigen, sahen (g = h), frî und frig, frei, frigen, freien (g = j), stehen Frûg = ahd. frouwa, bûgen = ahd. pûwan, pûan, hôgen = ahd. houwan, altn. höggva, und Hoeg, Heu, in denen g = w erscheint.

Die Muten. Ueber die Gutturalen ist nach den vorhergehenden Bemerkungen wenig zu sagen, als daß sie gleich goth. h und k sind, ch aber ebensowenig wie dort zulassen. Ein paar sch in den Psalmen sind nicht ursprünglich. Für das sk. in skulan, sollen, haben die Pſ. durchgehends s; der ebenfalls niederfränkische Psalmen-Commentar hat dagegen wie die altſ. Denkmäler das alte sk. Das ch für k im Taufgelübde (forsachistu) ist eine „Spur hochdeutscher Lautbezeichnung."

Die Labialen sind p, b, bh, v, f. Etwas verwickelt ist das Verhältnis der media und der doppelten aspir. im In- und Auslaut. Wie im Agſ. Altfr. Altnord. steht ausl. und inl. b nur in der Verbindung mb oder geminiert als bb: lamb, hebbian. In allen übrigen Fällen steht für ursprüngliches b wie für ursprüngliches f im Ausl. gleichmäßig f, im Inl. vor Vocal oder d im Altſ. die weiche asp. bh, sonst meist die harte spirans f, im Frieſ. statt dieser beiden die spirant. v und f, im Agſ. und Altn. wieder nur f, welches also das Gebiet der med. arg beeinträchtigt und zugleich die Stelle von Altſ. bh und f ausfüllt.

Zu altſ. gëbhan, goth. giban, gehört also gaf, und umgekehrt zu wulf, goth. vulfs, der gen. wulbhes, zu hof hobhes. Neben dem nom. suëbhan, Traum, steht der dat. suëfne. Agſ. heißt es gleichmäßig: gifan, geaf, vulf, vulfes, altnord. gefa, gaf, ulfr, ulfs.

Im Auslaut begünstigt das Goth. auch f, aber im Inlaut schwankt es und neigt mehr zu b, welches dann ahd. oft als p erscheint: goth. sibun, ahd. sipun, altſ. sibhun,

agſ. seofon; goth. leiban, ahd. liban, altſ. libhan, frieſ. liva, agſ. lifan (griech. leipo) in der Zuſammenſetzung bilibhan, bleiben.

Statt altſ. bh haben die kleineren Denkmäler nach frieſiſcher Weiſe v (ſo die Pſ.), theilweiſe auch f oder b: gëvan, sivon, âvand, diuvil, auch diufil, und diobol (Taufgelöbnis), abir, garba neben garva, habedon ꝛc. Ein f nach hochd. Weiſe für p erſcheint Pſ. 72,9 in lief. Selten iſt der im Mittelniederländ. und heute noch in einzelnen niederdeutſchen wohl mehr localen Mundarten häufiger vorkommende Uebergang von ft in ht. Hel. hat ohtho = efdho, oder, und craht (38), das Bedabruchſtück ahter. Letztere Form iſt ja noch heute die gewöhnliche niederdeutſche. Die Fr. Heberolle bietet eht (andere Beiſpiele in den Gloſſen). Das thurthic Pſ. 69,6 ſteht doch auch wohl für thurhtic = thurftic. Andererſeits ſteht ft für ht in druftin für druhtin Pſ. 18,10, in dem mittelfränk. Pſ. 3; ebenſo noch andere derartige Beiſpiele in den Gloſſen.

Die **Dentalen** d, dh, th, t. Die urſprünglichen Verbindungen ld und ldh und nd und ndh fallen zuſammen in ld und nd: goth. balths und kalds = altſ. bald, kald ꝛc. Aber rdh ſcheidet ſich noch von rd, werdh, wert, von werd, Wirt (goth. vairths und vairdus). Aehnlich im Agſ. Ausl. d geht zuweilen im Hel., oft in den Pſ. nach hochdeutſcher Weiſe in t über: got, kint ꝛc. In den Pſ. findet ſich auch z für t in luzzilon und luzzilhêde.

Der Conſonantismus iſt reich entwickelt: die alten Spiranten- und Liquidenverbindungen hv, hl, hn, hr, vl, vr halten ſich lange; die Dentalen haben gemeinſchaftlich mit den agſ. und altnord., die Labialen hier allein eine doppelte aspir., die zwar die med. beeinträchtigt, aber in weniger ſchroffer Weiſe als im Agſ. und Altnord. In den Gutturalen kommt die med. zu ihrem vollen Rechte, in den Dentalen greift ſie ſogar gelegentlich in das Gebiet der aspir. hinüber. Dadurch erhält der conſonantiſche Laut den Character großer Weichheit und Milde.

Vocale. Kurze Vocale: a (mit Umlaut e), i (mit Trübung ë), u (mit Trübung o). On, of ſtehen für an, af; far, for, wala, wola nebeneinander. **Der Umlaut** iſt nicht überall durchgedrungen, die **Trübung** weniger regelrecht durchgeführt als im Ahd. In den Pſ. kommt einige Male ei ſtatt e vor (einde auch 66,8, heinde 67,32), ähnlich wie auch im Ahd., Mnd., Mittelniederl. und Altfr. gelegentlich. Grimm Gr. 1³,185 hält es für vorzugsweiſe rheiniſch, bringt u. a. ſechs Stellen aus dem Annoliede bei. Mit dem Annolied wie mit andern mitteld. Denkmälern (Müllenhoff und Scherer Nr. XXXIV—XXXVII), haben die Pſ. noch eine andere Eigenthümlichkeit gemein: das tonloſe i der Endungen. Dieſes i muß ſich alſo als eine mitteldeutſche, namentlich rheiniſche Beſonderheit früh entwickelt haben. Die Spuren einer **Brechung** finden ſich in der Cotton. Hſ. des Hel., die nach agſ. Weiſe einige ea für a, eo für i hat. Ferner begegnet vor h ein iu für i, wie im Frieſ., in dem giuhu der Beichte und endlich ie für e, ê in ziemlich unklaren Verhältniſſen: kiesur im Bedabruchſtück; kiesôs, Käſe, kietel, Keſſel,

und kietelâri in der Fr. Rolle; kierit, thie, tiespreiden in den Pſ. Das frieſ. ie, das man vergleichen möchte, erſcheint nur vor l und l-Verbindungen.

Characteriſtiſcher für das Altſ. wie für die verwandten Mundarten ſind die **langen Vocale.** Im Ganzen iſt

1. altſ. â = goth. ê = agſ. æ (â) = altfr. ê, â = altn. â = ahd. â:

slâpan	slêpan	slæpan	slêpa		slâfan
mâl	mêl	mæl	mêl	mâl	mâl
nâmun, nahmen,	nêmum	nâmon	nômon (ô für â)	nâmum	nâmumês.

2. altſ. ê = goth. ai = agſ. â (æ) = altfr. â, ê = altnord. ei = ahd. ei:

ên	ains	ân	ên, ân	einn	ein
mêr, mehr	mais	mâ	mâr	meir	mêr
hêtan	haitan	hâtan	hêta	heita	heizan
hêl	hails	hâl	hêl	heill	heil
dêlian	dailjan	dælan	dêla	deila	teilan.

Als Reduplicationsvocal iſt altſ. ê (ie, namentlich in den Pſ.) = agſ. ê (éo) = altfr. î, ê = altnord. ê = ahd. ia, ie:

hêt = agſ. hêht = fr. hît = altnord. hêt = ahd. hiaz, hieß
hêld = „ heóld = hîld = hêlt = hialt, hielt.

3. altſ. î = goth. ei = agſ., altfr., altnord., ahd. î:

skînan	skeinan	skînan	skîna	skîna	skînan.

4. altſ. ô iſt a) = goth. ô = agſ. ô = altfr. ô = altn. ô = ahd. uo
b) = „ au eá â au ou (ô vor gewiſſen Conſonanten).

a)	gôd	gôds	gôd	gôd	gôdhr	guot
	môd	môds	môd	môd	môdhr	muot
	dôm, Urtheil,	dôms,	dôm, engl. doom,	dôm	dômr	tuom
b)	hlôpan	hlaupan	hleápan	hlâpa	hlaupa	loufan
	ôga	augô	eáge	âge	auga	ougâ
	ôra	ausô	eáre	âre	eyra (eyUmlaut)	ôrâ
	dôd, todt,	dauths	deád	dâd	daudhr	tôt
	dôdh, Tod,	dauthus	deádh	dâth	daudhi	tôd.

5. altſ. û = goth. au, u (û) = agſ., altfr., altnord., althd. û

bûan	bauan	bûvan, bûan		bûa	pûwan, pûan
hûs	hus	hûs	hûs	hûs	hûs
rûna	runa (û?)	rûn		rûn	rûna, garûni

Der Umlaut ergreift û nicht.

Da die Diphthonge ai, ei, au durch Verengung in ê, î, ô weggefallen, so bleibt als Diphthong nur iu mit seinen Trübungen und Schwächungen io, ëo, ia ëa, ie, daneben noch Reste früher vorhandener. Dies iu, zu dem io sich stellt wie im Ahd., entspricht wesentlich gleichem Laut in den übrigen Mundarten:

zu liodan, wachsen, cf. goth liudan, ags. leódan, ahd. liotan, gehört liud, pl. liudî = altnord. liodh, ags. leód, leóde, altfr. liod, liode, ahd. liut, liutî, Leute, Volk; thiod, thioda, Volk = goth. thiuda, ags. theód, altfr. thiade, altnord. thiodh, ahd. diot, diota (dazu unser nhd. deutsch.)

Der Wechsel des reinen iu und der Trübung io tritt namentlich im Verbum hervor: biodan (goth. biudan), biuda,-is,-id, aber pl. biodad.

Als Reduplicationsvocal erscheint io ähnlich hier wie anderswo der entsprechende Laut bei den Verben mit Wurzelvocal ô: hliop (zu hlôpan) = ags. hleóp = altnord. hliôp = ahd. hliof.

Natürlich lassen sich nicht alle hierhergehörigen Vocalbeziehungen unter den einzelnen Mundarten diesem Schema einfügen, da jede Mundart sich eigenartig entwickelt und unter gewissen Bedingungen besondere Laute bevorzugt, wie das Ags. und Altfr. a vor m und n gern durch o ersetzen; da ferner das Altnord. den Umlaut in die langen Vocale dringen läßt, während das Alts. und das Ahd. der älteren Zeit ihm nur die Schwächung des kurzen a zu e gestatten, u. dgl. m. Das i für u und ê für ô der Cotton. Hs. des Hel. ist wohl ags. Einfluß zuzuschreiben, also nicht kennzeichnend für das Altsächsische. Immerhin lassen schon die wenigen Beispiele erkennen, wie klar das im Ganzen regelmäßige Verhalten der Längen, namentlich der Diphtonge ai und au und des ô die einzelnen Mundarten gegen einander abhebt. Noch gegenwärtig scheidet die Aussprache ê—ëi—ei und die damit parallel laufende ô—ôu—au, in verschiedene locale Färbungen abgestuft, niederdeutsche Volksmundarten ziemlich genau: wo man Bēn hört, pflegt es auch gōd zu heißen; wo Bëin—gōud; wo Bein—gaud. Die mundartlichen Abweichungen der kleineren Denkmäler vom Heliand wie unter sich sind leider nicht ausreichend, um daraus weiterreichende Folgerungen zu ziehen, aber sie bieten doch des Interessanten manches. Einige Besonderheiten wurden schon gelegentlich erwähnt. In den langen Vocalen zeigen die Ps. wieder durchgehends ihre Hinneigung zur hochdeutschen Form, behalten also ei und ou statt ê und ô in der ahd. Weise bei und verwenden ebenso allgemein uo für alts. ô. Zu den als Ausnahmen vorkommenden alts. Formen gehören ôgon (Ps. 18), anfrêsa (Ps. 54), wêst, geôkôn (beide 68) u. a. Als Reduplicationsvocal erscheint ie für alts. ê, aber Ps. 56,s (und in dem mittelfränkischen Ps. 3,s) slîp, sklîp, schlief, was zum fries. slîp stimmt. Friesischer Besonderheit nähert sich auch die durch Ausfall von h erzeugte unorganische Diphthongierung in tion für tiohan = fr. tia für tiaha, gesian für gesëhan = fries. sia ꝛc. Auch jenes rheinische ei für e findet sich im Altfr. wieder. In andrer Weise zeigt die sonst streng sächsisch gefärbte Fr. Heberolle Aehnlichkeit des Vocalismus mit dem jener Mundart.

Sie hat nämlich wie das Friesische â für ô = goth. altn. au = ags. eá = ahd. ou (ô), so brâd für brôd = fries. id., ags. breád, altnd. braudh; kâp für kôp, altn. kaup, ags. ceáp, ahd. chouf, während sie kôpa = ahd. chuofa, Kufe, bietet; âster, östlich, fries. id., altn. austr, ags. cf. eást-veg, ahd. ôstar. Nicht unmittelbar mit altfr. hêra stimmt hâran (einmal hôran), gehören, ist aber eine ganz folgerichtig gestaltete Form, da es sich zu goth. hausjan, altn. heyra (ey Umlaut aus au), ahd. hôrjan stellt. Auch mit dem Fries. tritt Einklang ein, wenn man das ê nicht als Umlaut von ô, sondern als unmittelbare Verengung des ursprünglichen (goth.) au gelten läßt, wie in nêd = goth. nauths. Dem Gebrauche des â für ô läuft parallel der des a für o: van, hanig, tharp. Fan neben fon ist auch fries., hanig würde nicht zulässig sein, da durchweg das Fries. im Gegentheil a vor m durch o ersetzt: mon, hond. Das in des Bedastückes und der Ps. war anscheinend im ganzen Westen, nicht nur bei den Friesen, sondern auch anderswo, z. B. bei Otfried, beliebt. Auf das für und neben alts. â eintretende ê ist wenig zu bauen, da dieser Wechsel auf niederdeutschem Boden weit verbreitet ist. Das Taufgelöbnis hat umgekehrt â für ê in gâst = ags., fr. gâst, Geist.

Die **Flexion** kann hier nur flüchtig berührt werden. Im **starken Verbum** hat sich von alter **Reduplication** keine so deutliche Spur erhalten wie etwa im ahd. piheialt, das den Uebergang aus echter reduplicierender Form (cf. goth. haihald von haldan) zum späteren hialt klar veranschaulicht, oder auch nur wie im ags. hêht, später hêt, u. a. Die Vocalzusammenziehung ist gänzlich durchgedrungen: dem goth. haihald, staistaut steht alts. hêld und stiot so fern, daß man ohne Spuren wie die erwähnten ahd. und ags. kaum an die Entwicklung aus ursprünglicher Reduplication glauben möchte. Der **Ablaut** bewegt sich mit den in der besprochenen Trübung und Verengung begründeten Abweichungen in den früher bezeichneten Vocalreihen: bindu, band, bundun, bundan von bindan, aber hilpu, halp, hulpun, holpan und hëlpan; gibhu, gaf, gâbhun, gëbhan (ptc. und inf.); stîgu, stêg, stigun, stigan, inf. stîgan; kiusu, kôs, kurun, koran, inf. kiosan, und bilûku, — lôk, — lukun, — lokan, inf. — lûkan (û für iu); galu, gôl, gôlun, galan, inf. id. Durchweg ungetrübt bleiben niman und kuman mit den ptc. numan und kuman. In der dritten Ablautreihe zeigt sich die Trübung hier eben so wenig wie im Ahd., cf. stigan, gestiegen. Die 2. sing. praet. wird wie im Ahd., Ags., Altfr. mit i und dem Vocal des Plurals gebildet: hulpi zu halp; das alte t hat sich noch erhalten in den s. g. praeterito-praesent., z. B. skalt, maht, wêst und môst für wêtt und môtt, caust. Der Plural hat für alle Personen nur eine Endung übrig behalten, eine Einförmigkeit, die auch im Ags. und Altfr. begegnet: pl. praes. ind. alts. helpad = ags. helpadh = altfr. helpath; pl. praet. ind. hulpun = ags. hulpon = altfr. hulpon; pl. praes. conj. alts. hëlpan (en) = ags. helpen = altfr. helpe; pl. praet. conj. alts. hulpin, = ags. hulpen = altfr. hulpe.

Schwache Conjugationen gibt es nur zwei, die der mit ja und mit ô abgeleiteten Verba: altſ. neriu, salbhôn, (belegt nur im Inf.) = goth. nasja, salbô = ahd. nerju, salpôm. Die mit ai, ahd. ê abgeleiteten haben ſich unter die beiden anderen Conjugationen vertheilt: goth. haban, ahd. hapên = altſ. hebbian, hebbean; goth. thulan, ahd. dolên (-ôn) = altſ. tholôn. Manche ſchwanken außerdem von einer in die andere Klaſſe hinüber. Im Agſ. und Altfr. iſt die dritte Conjugation ebenfalls in den anderen aufgegangen und ſind außerdem noch Formen der erſten in die zweite eingedrungen. Die Erweiterung durch ein hinter ô eingeſchobenes ja (ea) in den meiſten Praeſensformen findet ſich nicht bei drei- und mehrſilbigen Zeitwörtern. Das Praeteritum wird gebildet mittelſt des dem goth. altn. da, ahd. ta, agſ. altfr. de entſprechende da (dôs, da, pl. dun), den Ueberreſt eines alten zur Wurzel da, thun, gehörigen reduplicierenden Praeteritums, welches noch in ſeiner vollen Form als praet. dĕda,-ôs,-a,-un, ahd. tĕta, that, auftritt. Alſo: nerida, (nhd. nährete), salbhôda, (nhd. ſalbete) = ich retten, ſalben that. Das Ableitungs-j der erſten Conjugation fällt bei Verben mit langſilbigem Stamm vor der Endung des praeterit. häufig aus; immer, wenn der Stamm auf Doppelconſonanz ausgeht, die nicht entweder sk oder Liquidenverbindung iſt. Alſo bildet hêlian hêlda neben hêlida, hebbian nur habda, sendian nur sanda (senda), wogegen leskian, löſchen, neglian, nageln, nemnian, nennen, leskida, neglida, nemnida bilden. Fällt in umlautbaren Verben mit dem Ausfall des zu i vocaliſierten j die Urſache des Umlautes weg, ſo kann der urſprüngliche Vocal a zurückkehren (**Rückumlaut**), thut dies aber nicht ſo regelmäßig wie im Ahd. Wir ſahen oben sanda neben senda = nhd. ſandte neben ſendete; ebenſo erſcheint satta neben setta, nhd. nur ſetzte, während hebbian, seggian u. a. regelmäßig den Rückumlaut zeigen: habda, sagda. Wo i bleibt, muß natürlich auch Umlaut bleiben, z. B. in neglida. Nach ten. und ss tritt ta für da ein: dôpta neben dôpida, custa; sôkian bildet mit Uebergang von k in h das praet. sôhta.

Die **Unregelmäßigkeiten** der Conjugation ſind im Ganzen ähnlicher Art wie die in den anderen Mundarten vorkommenden. So die praeterito-præsentia. Willian, wollen, deſſen Praeſens im Goth. ganz conjunctiviſch, im Ahd. gemiſcht war, zeigt hier noch größere Neigung zum Indicativ und unterſcheidet den plur. ind. williad in gewöhnlicher Weiſe vom pl. conj. willien, — ean. Von den bindevocalloſen Verben, die im Ahd. am vollſtändigſten entwickelt ſind, hat wësan, ahd. sîn, wësan, in der 3. sing. praes. neben ist ſchon is, welches im Agſ. wie im heutigen Engl. herrſcht und dem nord. er (r für s) gleichſteht. Die Infinitiv- und Participformen wësan, — d und der Imper. wis, wësad halten ſich in Uebereinſtimmung mit den entſprechenden agſ., altfr., altnord. Formen; zweimal kommt auch die 3. sing. praes. conj. wësa neben sî vor, wie altnord. weri ꝛc. neben sê. Im Goth. und Altnord. gibt es keine andere bindevocalloſe Verba; im Altſ. außer dôn, duan, thun, einige Formen von gân und stân gegenüber den vorherrſchenden volleren Formen von gangan und standan. Der Hel. hat nur gangan, das Bedabruchſtück begêd, die Fr. Heberolle te gânde, die Pſ. den inf. gân neben ptc.

praes. gangende und entsprechenden Formen des verb. finit., wie gangint, gange. In der Beichte, dem einen Segen, dem Psalmencommentar finden sich gangu, gang, gangan.

Die **Psalmen** zeigen auch in der Conjugation Vorliebe für die hochdeutsche Form, so den Reduplicationsvocal ie für ê, die 3. sing. praes. ind. auf it, den plur. mit den Endungen — an (werthan), — it und — nt mit verschiedenen Bindevocalen: werthunt, — int, quethunt, — ent ꝛc.

Einen Dual nach goth. Weise hat das Verb hier nicht und ebensowenig ein eigentliches **Passiv.** Dagegen theilt das Altſ. mit dem Ahd. den **Genitiv und Dativ** des substantivierten **Infinitivs,** wovon im Agſ. und Altfr. nur der Dativ, im Goth. und Altnord. keine Spur vorhanden ist. Zahlreiche Beispiele für den Genitiv liefert die Beichtformel in eussiannias, helsiannias ꝛc., daneben Dative ohne j vor dem Themavocal: flôkanna ꝛc. Im Hel. erscheint häufig der Dativ: te gëbhanne, te gëhanne, te alôsienne, te gihôrienne u. a. m.

Die Declination hat einige sehr alterthümliche Züge bewahrt, öfter natürlich in den älteren Denkmälern als in den jüngeren. Den **Instrumentalis,** den das Goth. nur in einzelnen pronominalen Formen aufweist, besitzt das Altſ. wie das ältere Ahd. und Agſ. für den sing. masc. und neutr. der starken Declination: fiscu, wordu. **Flexions**-m ist durchgehends im dat. plur. der subst. und adj. zu n geschwächt, findet sich aber noch in den allum dioboles werkum and wordum . . . ende allum thêm unholdum des Taufgelöbnisses. Sehr bemerkenswerth ist in der ersten starken, **der a-Declination,** die Endung des nom. acc. plur. masc. **ôs** = goth. ôs, z. B. fiskôs, dagôs; ja zuweilen erscheint das noch alterthümlichere âs = agſ. âs, so in dem genôtâs des Taufgelöbnisses. Im ahd. viskâ ist zwar das â vorhanden, aber das s weggefallen, im Altfr. und altnord. fiskar zu r herabgesunken. Dieses r hat im Altnord. ursprüngliches s fast überall verdrängt, es fast nur im gen. sing. masc. und neutr. der ersten starken Declination ungestört gelassen. Im Altfr. erscheint dies r auch in der dritten starken Declination in sunar, Söhne; im Ahd. im sing. masc. des starken Adjectivs: guotêr = goth. gôds, und in den Pronominalformen mir, wir, hwer ꝛc. Von den erwähnten Fällen abgesehen, hat im Ahd. Agſ. Altſ. nur der gen. sing. masc. und neutr., nicht gen. fem. der starken Declination sein s behauptet; anderswo ist es durchweg gefallen. Also altſ. fiskas, wordas, gastas, fëhas, blindas = goth. fiskis, vaúrdis ꝛc., aber gëbâ, — ô (gen. Gabe) und anstî (gen. Gunst) gegenüber goth. gibôs, anstais, altnord. giafar, âstar. Nur die fem. giburd, kust, Wahl, wërold, Welt, außerdem die consonantischen Stämme naht und burg haben das s im gen. beibehalten und bilden giburdies, kustes, wëroldes neben wëroldi; nahtes, was auch ahd. und altfr. ist, und sich goth. nahts anschließt, und burges. Alterthümlicher als goth. is erscheint die starke männlich-neutrale Genitivendung **as,** die namentlich in der Fr. Heberolle (hanigas, brâdas u. a.), in der Beichte (drohtinas, nithas, hetias, sueriannias u. a.) vorkommt, dann auch im Hel. neben es.

Dies es tritt besonders gern ein nach j: hirdies, kunnies neben hirdeas, kunneas. Das einsilbig kurzsilbige Neutrum der ersten Declination hat u im Plural, ähnlich wie im Agſ. und Altfr.: bak, Rücken, pl. baku [14]); die übrigen Neutra bleiben ohne Endung, während im Goth. gleichmäßig a steht. Das masc. der zweiten, der i-**Declination**, fällt im Sing. mit dem der ersten zusammen, wie auch anderswo. Die dritte, die u-**Declination** ist nur trümmerhaft erhalten. Das masc. der **schwachen** Declination hat wie im Ahd. die Endungen o, un (on), zuweilen noch an. Grimm bringt aus Urkunden auch des 11. Jahrh. noch zahlreiche Eigennamen mit a im nom. oder an in den cas. obl. und erkennt in diesen Endungen die ursprünglichen sächsischen. Auch das Agſ. hat sie: guma, guman = lat. homo ꝛc.; das Altfr. bietet a im ganzen Sing.: goma.

Das **starke Adjectiv** hat im nom. sing. keine Endung mehr, auch im dat. sing. und namentlich plur. bereits geschwächte Formen, dafür aber im acc. sing. zuweilen noch das ursprüngliche ana neben an.

In den **Psalmen** herrscht wieder hochdeutsche Richtung in der Substantivflexion. Statt des alterthümlichen ôs finden wir einfaches â, in den Endungen, wie schon erwähnt, häufig tonloses i, außerdem größere Abneigung gegen das Ableitungs-j.: cf. gen. kunnis und altſ. kunnies, kunneas. Auffällig ist die Abwerfung eines n in Adjectivendungen, wovon Heyne Grammatik I, 268 einige Beispiele anführt. Das Altfrieſ. zeigt dieselbe Erscheinung in weiterem Umfange in der starken und schwachen, das Altnord. in der schwachen Adjectivdeclination.

Unter den **Zahlwörtern** stellen sich die interessanten antsibunta, antahtoda = 70, 80 zu den im älteren Agſ. vorkommenden hundseofodhe, hundeahtodhe = decas septima, dec. octava [15]).

Bei den **Fürwörtern** erscheint der **Dual** des ungeschlechtigen Pron. pers., der für das Ahd. nur in einer Form, für das Altfr. gar nicht zu belegen ist, im Altſ. wie im Agſ. und Altn. vollständig entwickelt, so daß hier nur der gen. 2 pers. nicht nachweisbar ist. In den Formen bieten die Fürwörter manches, was den **niederdeutschen Sprachen** eigenthümlich ist. So im geschlechtigen Personalpronomen den Demonstrativstamm hi, der hier freilich nur im nom. sing. masc. hi, he hervortritt, während er im Agſ. das ganze Pronomen beherrscht, im Altfr. das sê nur in gewissen Fällen neben sich duldet. Das Taufgelöbnis enthält auch hirâ statt irô in hirâ genôtâs. Der Abfall des ausl. r im pron. pers., poss., dem., int. ward bereits erwähnt. Auch die **Psalmen** schließen sich im Ganzen der altſ. Form an, und nur wir kommt neben wi häufig vor, zuweilen beide in demselben Kapitel, so 65,4 und 12, 73,8 und 9. Ir für gi, her für he zeigt sich nur in den mittelfränkischen Psalmen 1—3, ebenso das rel. ther für the. Auf hochdeutschem Standpunkt stehen aber die Pſ. in den folgenden Punkten: 1) Für den dat. acc. uns, altſ. us gebrauchen sie die ahd. Formen uns und unsig (g=h) und zwar beide für beide Fälle, also auch unsig für den dat., z. B. 59,13 gif unsig. Ebenso

stehen als poss. unsa, unser dem eigentlich altſ. usa, wie es auch die Beichte, die Segen, die Essener Handschrift haben, gegenüber. 2) Als pron. refl. der dritten Person setzen sie im dat. acc. sig = sih, während das Altſ. wie das Agſ. und Afr. diese ihm mangelnde Form durch das geschlechtige Pronomen vertreten läßt: he im gekôs, erwählte ihm = sich; stôd imu, stand, giwêt imu, gieng sich ꝛc. 3) Das pron. possess. 3 pers., welches bekanntlich in der ganzen germanischen Sprachentwicklung eine äußerst interessante Geschichte hat, verwenden sie nach ahd. Weise auch an der Stelle des altſ. gen. sing. masc. is = ejus Die Possessiva sind aus dem Genitiv der Personalpronomen hervorgegangen, das der dritten Person aus dem reflexiven ungeschlechtigen Genitiv: goth. seins aus seina, lat. sui, ahd. sîn aus sîn. Im Goth. ist seins auch in der That nur reflexiv, also ohne Nominativ, gilt aber für alle Geschlechter im Singular und Pural; im nichtreflexiven Verhältnis stehen die Gen. des geschlechtigen Pronomens: is, izôs, izê, izô = ejus, eorum, earum. Das Ahd. beschränkt den reflexiven Genitiv sîn und in Uebereinstimmung damit das possessive sîn, fl. sînêr, u, az, auf den sing. masc. und neutr., dehnt den Gebrauch dieses pron. poss. dann aber auch auf den sing. masc. im nichtreflexiven Verhältnis aus, da der gen. sing. is, ës = goth. is hier nur noch für das Neutrum gilt. Also: ër êrêt sînan fatar, sîna muoter, patrem suum, matrem suam, aber auch êrê sînan fatar = p. ejus. Folglich bleiben die vorhandenen Genitive des geschlechtigen Pronomens nicht auf das unreflexive Verhältnis beschränkt, sondern gewinnen auch das ganze Gebiet des possess. refl. mit Ausnahme des sing. masc. und neutr., d. h. den sing. fem. und den ganzen plur. Aus diesen gen. irâ, irô = ejus, eorum, earum ist dann später das Possessivum ir, nhd. ihr geworden. Die Pſ. folgen nun ahd. Brauch und verwenden also das poss. sîn a) refl. 18,5 fortgangende fan betekameren sinrô, procedens de thalamo suo, 54,21 thenede hant sîna, extendit manum suam; b) nichtrefl. für den sing. masc. 18,1: werk handô sinrô, opera manuum ejus, 18,6: ûtganc sîn, egressio ejus, und so oft (v. 7 drei Beispiele). In den übrigen Fällen tritt der Genitiv des geschlechtigen Fürworts ein: a) nichtrefl.: 54,11 an mitdon irô, in medio ejus (sc. civitatis); 18,4 lûtî irô, sonus eorum; b) refl.: 54,24 dagâ irô, dies suos, 61,5 mundi irô quedidon, ore suo benedicebant.

Der Hel. besitzt aber außer dem Possessivum sämmtliche Formen des geschlechtigen Pronomens, auch den gen. sing. masc. is. Er verwendet diesen jedoch nicht ausschließlich in seinem ursprünglichen nichtreflexiven Sinne (= ejus), sondern läßt ihn auch in das Gebiet des poss. sîn, das nun wieder im Wesentlichen auf seinen reflexiven Wirkungskreis angewiesen erscheint, hinübergreifen,16) so daß also für den sing. masc. und neutr. im reflexiven Verhältnis sîn und daneben auch is, für die übrigen Fälle des reflexiven Verhältnisses aber und das ganze nichtreflexive Verhältnis die Genitive des geschlechtigen Pronomens — is, ira, irô — zur Verwendung kommen. Hel. 957: lêstean is lêra, doctrinam ejus, aber 963: thrîtig habdi wintrô an is wëroldi, suae aetatis,

1041: be thiu he herod hêlagna bodon, is sunu, senda, deshalb sandte er hierher den heiligen Boten, seinen Sohn, u. v. m.

Von den altſ. kleinen Denkmälern hat die Beichte is neben dem poss. sin, in nichtreflexiver Bedeutung, die Fr. Heberolle letzteres ebenfalls. Conf. 24: usas drohtinas likhamon endi is blôd, und neutral: is allas 52. 53., aber auch 1 und 55: ik giuhu goda alomahtigon fadar endi allon sinon (= ejus) hêlagon, und 53: an sina ginâtha. In der Fr. Rolle steht sin nâbûr, sin gebûr = ejus vicinus. Auch der Brauch des Hel. selbst ist doch nicht so feststehend, daß sin nur reflexiv gebraucht würde, wie Grimm meint. 3831: that gi imu sin gëbhad = das Seine, quae ejus sunt; ähnlich 3833: selliad that thar sin (ejus) ist; 1316: thie môtun thana hëbhanes waldand sëhan an sinum rikea, und ähnlich 1320: thes sines rikies. Cf. 2707, 3902, 3988.

Eine höchst interessante Zusammenstellung eigenthümlicher sächsischer Wörter und Formen gibt Grimm Gesch. der d. Spr.[3] 455 ff. Dazu mag hier nur bemerkt werden, daß das von ihm als ein rechtes Kennzeichen sächsischer Mundart bezeichnete hëbhan, agſ. heofon, engl. heaven und niederd. noch jetzt häbh'n, Himmel, nicht in den Pſ. vorkommt, sondern immer himil dort gesetzt wird, welches übrigens auch im Hel. oft genug erscheint. Ebenso haben die Pſ. nicht das ausschließlich altſ. êo (aevum) st. m., Gesetz, welches allein dem goth. st. m. aivs entspricht, sondern das weibliche êwa, welches dem ahd. und altfr. êwa gleich und dem ebenfalls weiblichen ags. â, ae nahe steht.

Werfen wir zum Schluß noch einen Blick auf den Inhalt unserer altsächsischen Denkmäler, die Stellung, die sie in der Literatur einnehmen. Man muß einräumen, daß eigentlich literarische Bedeutung nur dem Heliand zukommt, und daß die kleinen Denkmäler in erster Linie ein sprachgeschichtliches Interesse erwecken. Aber man muß doch auch zugeben, daß selbst diese geringfügigen Stücke außerdem höchst wertvoll sind für die Beurtheilung des inneren Lebens jener Zeit. Im Taufgelöbnis finden wir die altehrwürdigen Götternamen Thuner ende Wôden ende Saxnôt in Gesellschaft von unholdum the hirâ genôtâs sint; in der Beichte neben einer nach mittelalterlicher Art mit erstaunlichem Scharfsinn zusammengebrachten Aufzählung aller erdenklichen Sünden bestimmte Hinweisungen auf heidnische Gebräuche, die den christlichen Priester hier noch im Kampf mit dem alten Glauben zeigen. In den Beschwörungsformeln dagegen ist bereits der Herr, druhtin, an die Stelle der überwundenen Gottheiten getreten, die z. B. in den merseburger Sprüchen noch ihren alten Platz behaupten. Die Heberollen, namentlich die von Freckenhorst, gewähren Einblicke in die Wirtschaftsverhältnisse und klösterlichen Einrichtungen der Zeit. Selbst einzelne Glossen können ein weitergehendes Interesse beanspruchen, so die in dem Straßburger Codex enthaltene „germania, thiudisca lindi“, die, da die Handschrift mindestens dem 9. Jahrh. angehören soll, eins der ältesten Beispiele für das Vorkommen unseres heutigen Volksnamens liefert, der 813 zum ersten Mal als Bezeichnung für die Sprache, (cf. Grimm Gr. 1[3]13), für das Volk aber erst gegen die

Mitte des Jahrhunderts nachweisbar ist; ähnlich auch die Glosse scôplico, poetice, die das Vorhandensein des im Hel. nicht erscheinenden schönen Namens scôp, agf. scôp, ahd. scoph = Schöpfer für Dichter, Sänger auch unter den alten Sachsen bezeugt. Daß sich ähnlicher Gewinn für die innere Geschichte unseres Volkes aus den zahlreicheren ahd. Denkmälern in höherem Grade ziehen läßt, ist natürlich nicht zu bestreiten.

Gegenüber der Aermlichkeit der übrigen Literatur hebt um so stattlicher der **Heliand** sich ab, eine Dichtung, die an wahrem Kunstwert nahezu alles, was zu dieser Zeit in hochdeutscher Zunge geschaffen, vor allem die ihm oft gegenübergestellte Evangelienharmonie des weißenburger Mönches Otfried, weit überragt. Nur da, wo sie, wie im Muspilli, noch an alter volksthümlicher Anschauung sich erwärmte, hat die christliche althochdeutsche Poesie einen Ton angeschlagen, der in Kühnheit, Kraft und Schönheit an den vollen Klang der sächsischen Harfe hineinreicht. Der Heliand, ein christliches Epos, welches das Leben und Wirken des Heilandes von seiner Geburt bis zur Himmelfahrt darstellt, ist eine im hohen Grade volksthümliche Schöpfung, verfaßt in denselben Formen, erfüllt mit denselben Bildern, in denen wohl vor Zeiten der Ruhm der Götter und Helden gesungen worden. Zwar die Lieder erschallten damals, in karolingischer Zeit, nicht mehr frei und mächtig durch die deutschen Wälder, der brausende Jubel heidnischer Feste war verstummt vor den sanfteren Klängen der neuen Weisen, die die fremden Männer mit dem Kreuze ins Land gebracht; aber noch haftete der alte Glaube, die alte Sitte, die alte Dichtung mit tiefen Wurzeln im Herzen des Volkes, gestaltete sein Denken und Thun und gab in gehobener Stimmung seiner Rede Farbe und Schwung. Und aus dieser noch immer lebendigen Quelle schöpfte der Dichter, der jetzt unternahm, der alten Form einen neuen Inhalt zu geben und die Herrlichkeit des gewaltigen Friedefürsten, der seine Seele mit heller Freudigkeit füllte, seinen oft noch innerlich widerstrebenden Stammesgenossen zu offenbaren und theuer zu machen. Wer dieser Sänger gewesen, ist nicht bekannt. Alles was wir über die Entstehung des Gedichtes vermuthen, stützt sich auf die in einer vor drei Jahrhunderten aufgefundenen und meist auf den Heliand bezogenen lateinischen praefatio in librum antiquum lingua Saxonica conscriptum enthaltene Angabe, Ludwig der Fromme habe, um die heilige Schrift dem Verständnis des neubekehrten Volkes näher zu bringen, einem sächsischen Dichter, viro de gente Saxonum qui apud suos non ignobilis vates habebatur, aufgetragen, das alte und das neue Testament in seiner Sprache poetisch darzustellen 17). Etwas abweichend lautet die Erzählung der zugleich mit jener Vorrede veröffentlichten versus de poeta ꝛc. Von einer derartigen Bearbeitung des alten Testamentes soll nach Wackernagels Meinung in dem Wessobrunner Gebet der Anfang enthalten sein; daß etwa der Heliand selbst die Fortsetzung eines solchen Werkes gewesen, ist aus dem Eingang desselben nicht zu folgern. Als Entstehungszeit des Heliand nimmt man theilweise die letzte Hälfte der Regierungszeit Ludwigs an (Windisch den Zeitraum von 825—835), theilweise die erste: letztere Ansicht theilt Heyne. Ob der Dichter Geist-

licher oder Laie gewesen, ist eine noch immer nicht erledigte und schwer zu erledigende Frage. Jedenfalls war er kein ungelehrter Laie, wie die versus wollen, denn dann wäre er nicht im Stande gewesen, seine Quellen, die s. g. Tatianische Evangelienharmonie nebst Schriften von Kirchenvätern, in der jetzt nachgewiesenen Weise zu benutzen. Wer er aber auch war, ob Geistlicher, ob Laie: immer war er ein Mann, der seinem Volke nahe stand in seinem innersten Empfinden, dem die fremde Bildung nicht das Herz verschlossen hatte gegen das, was seiner Landsleute Seele seit uralten Zeiten bewegte, der als Sachse und für seine Sachsen das Walten des Erlösers beschrieb, wie es in seinem sinnigen deutschen Gemüthe sich abspiegelte. Man könnte sich einen Mann denken wie jenen Langobarden Paulus Diaconus, der, von edler Geburt und am Hofe von Pavia erzogen und auch später dem Herrscherhause nahe verbunden, dem geistlichen Stande sich zuwandte, in Monte Casino das Gelübde ablegte und dahin auch nach mehrjährigem Aufenthalt am Hofe Karls des Großen im höheren Lebensalter zurückkehrte, um nur noch frommer Betrachtung und geschichtlichen Studien zu leben. Auch ihn hinderte die kirchliche und gelehrte Bildung nicht, den reichen Sagenschatz des langobardischen Stammes mit ungeschminkter Treue und warmem Gefühl für sein Volk der Nachwelt zu überliefern. (cf. Wattenbach Geschichtsquellen).

Der Heliand ist also eine durch und durch deutsche Dichtung, deutsch in dem äußeren Gewande, der alten alliterierenden Form des Verses und den wiederkehrenden epischen Wendungen, deutsch vor allem auch in dem Geiste, der das Werk durchweht. Mit großartig einfachem Sinne legt der Dichter an die fremden Erscheinungen einer fernabliegenden Welt nur den Maßstab seiner heimischen Verhältnisse. Der Christus, dem er in herzlicher Treue sich ergeben, dem die starren Sachsennacken sich willig beugen sollen, ist ihm der gebietende Volksherr, der mit getreuen Gefolgsgenossen (treuhafte man heißen die Jünger), die er als wordspâha wërôs, wortweise Helden, zu seinem Dienste berufen, durchs Land zieht, umwogt vom bunten Gewimmel unzähliger Volksscharen, die herbeiströmen von fern und nah, um Hülfe und Schutz zu suchen wider Leid und Gebrechen und der Hölle Zwang, um Recht zu empfangen, seinem Worte zu lauschen, wenn er, in versammelter Menge zu Rathe sitzend, nach ernstem Schweigen den Mund öffnet und den Willen des höchsten Himmelskönigs verkündet. Schon an dem Reichthum der Namen, deren sinnliche Kraft damals noch von den Hörern lebendig empfunden ward, fühlt man die innige warme Freude, mit der der Sänger seinen heiligen Herrn im Mittelpunkt dieses bewegten Treibens schaut. Nicht nur der Heiland, der heilende, rettende, herrliche (mâri) Christ, Gottes eigen Kind, das mächtige, selige, das Friedekind (fridhubarn) Gottes, der theure Gottessohn, das heilige Himmelskind, der herrliche Menschensohn heißt ihm der Held seiner Dichtung. sondern neben dem Vater selbst, dem Allwaltenden, dem heiligen Herrn im Himmel, dem Gotte der Völker (thiodgod), dem Siegesherrn (sigidrohtin), ist er auch der heilige, der mächtige, hehre Himmelskönig, der liebe Landeswart (Gott der Landeswalter), der heilige Himmelswart, der mächtige

Schutzherr dem Menschengeschlecht (mahtig mundboro mannô kunnie), der Volksfürst (thiodan), der Völker, der Leute, der Männer Gebieter (folkô, thiodô, liudeô, mannô, erlô drohtin), aller Könige mächtigster (allarô kuningô kraftigôst, rikeôst), der Rathende, der waltende Herr (waldand frô min). Und wie dem Dienstherrn die Fülle der Ehrennamen, so wird dem tückischen Feinde, dem Teufel, ein reiches Maß gehässiger Benennungen zu Theil: der böse Schädiger (wam-skadho), der Leute-, der Volksverderber (liud —, thiod-scadho), der düstere ruchlose Frevler (mirki mênskadho), der Schlimme, der Todfeind (gêr-fiund, eigentlich Speerfeind), der unheimliche (unhiuri) Feind, der schwertgrimme Verfolger (hetteand hërugrim), der Verderbenweiser (balu-wiso) u. a. Als die bösen Mächte das Uebergewicht zu erlangen scheinen, da kommt für die Mannen Christi die Zeit, die Treue zu bewähren. Das sei, sagt Thomas ganz im Sinne des weltlichen Kriegers, des Degens Ruhm, fest zu dem Dienstherrn zu stehen, willig mit ihm zu sterben. „Dann lebt uns der Ruhm fort, gut Gedächtnis bei den Menschen". Der kernige Petrus, der kühngemuthe Held (helid hardmôdig), gelobt in seiner geraden mannhaften Weise, für den guten Herrn im Waffenspiel (wâpnô spil) das Leben zu lassen; und daß es ihm Ernst ist, das zeigt er nachher in der düsteren Nacht des Verrathes, als er, sprachlos vor Ingrimm, das Schwert zieht und dem Malchus mit der schneidigen Schärfe „das Gehör verhaut", daß ihm waffenblutig Wange und Ohr barst, das Blut nachsprang, aus der Wunde wallte. So gewaltig bricht hier die grimmige Kampfesfreude, die wilde Waffenlust der Germanennatur durch, daß der Gedanke nahe liegt, die Hand, die diese Verse hingeworfen, müsse selbst wohl einmal das Eisen geführt haben. Freilich muß der schnellbereite Recke bald erkennen, daß der ungestüme Arm wenig frommt, wenn „die Kraft Gottes, der harte Muth aus dem Herzen" gewichen. Seinen augenblicklichen Abfall glaubt der Dichter durch eine besondere Erklärung seinen Stammgenossen begreiflich machen zu müssen: das geschah uns Menschenkindern zum Frommen, es sollte beweisen, wie der Mensch nichts sei ohne die Macht des Herrn. Des Judas Verrath wird in seiner ganzen Schwere als ein Zerreißen der heiligsten menschlichen Bande durch zwei Wort gekennzeichnet: er hatte grimmes Gemüth, der „Degen wider den Dienstherrn".

Der Mannentreue verwandt ist der tiefe Familiensinn, die unerschütterliche Anhänglichkeit an die Menschen desselben Blutes, die sich äußert in dem herzbrechenden Jammer der Mütter zu Bethlehem und der Wittwe von Nain und die besonders bezeichnend hervortritt in jener von Vilmar (deutsche Alterthümer im Heliand) schön beleuchteten Stelle, wo im Anschluß an die Forderung des Abhauens schädlicher Glieder die furchtbare Bedeutung der Sünde auf die verständlichste eindringlichste Weise eingeschärft wird durch die Erklärung, eher solle man vom allernächsten Blutsfreund sich reißen, als mit ihm durch Uebelthat dem Höllenzwang, dem unendlichen Verderben verfallen. Trotz alledem mochte freilich manch trotziger Geselle gleich dem Friesen Ratbod den höllischen Aufenthalt in Gemeinschaft der alten Genossen der himmlischen Herrlichkeit vorziehen.

Auch andere für das deutsche Alterthum bedeutsame Züge blicken häufig durch: so die Freude an wohleingerichtetem Hausstand und stattlichem Besitz, die Lust an vielbegehrtem glänzendem Goldschmuck, an köstlichen Kleinodien und künstlich gewirkten Gewändern, so das innige Behagen an frohem Zusammensein bei Wein und Gesang. Das Hochzeitmahl im hohen Haus zu Cana, wo die frohgemuthen Männer des Trankes sich freuen, den Schenken und Schaffner (skapwardôs, Kellermeister) aus Kannen und Schalen spenden, ist durch und durch deutsch. Rührend einfach spricht aus der Bitte, die die Blinden vor der Jerichoburg zu dem heranziehenden Christus erheben — er möge ihnen „dies Licht verleihen, daß sie der Leute Lust (liudeô drôm = Leben Treiben), den hellen Sonnenschein schauen könnten, die wunderschöne Welt" — diese Freude am bunten, bewegten Leben und zugleich ein tiefes Gefühl für die Herrlichkeit der Natur. Aehnlich heißt es weiter hin: „er ließ sie wieder dies helle Licht, das ewig schöne (sin-skôni) sehen." Und in gleicher Weise offenbart sich dieser lebendige Natursinn, ebenfalls ein echt germanischer Characterzug, an vielen Stellen: am hohen Himmel fahren die hellen Sterne unter der Wolken Wölbung; bei der Verklärung wird der heiter helle Berg, von glänzendem Lichte beschienen, ein prächtiger Garten, eine grüne Au, dem Paradiese gleich; das Paradies selbst, sonst auch das ewige Reich, des Herrn Reich, das hohe Himmelreich und mit tiefer Empfindung das Erbgut oben, die Heimat in der Höhe (upôdeshêm) genannt, erscheint besonders lieblich als die hohe Himmelsau, die grüne Gottesau (grôni Godes wang), vom Tagesschimmer, vom Himmelsglanz umflossen. Aber nicht nur die lichte Schönheit der Himmelshöhen, auch die grausigen Schrecken der dunklen Tiefe malt uns der Dichter mit markigen Strichen: die düsteren Höllenthäler (ferndalu), die heiße, schwarze, gräßliche (egislik) Hölle, das gierige Feuer (grâdag fiur.) Ergreifend wirkt hier wie im ahd. Muspilli die Schilderung des Weltunterganges in ihrer unheimlichen Pracht, in manchen Zügen auf heidnische Vorstellung deutend, die auch noch in dem Walten des Schicksals, des metod, der regangiskapu, und der todtbringenden wurdh hervorbricht. Die großartigen Bilder, die von dem Seesturm und vom Einbruch der Nacht auf dem See entworfen werden — „da begann des Wetters Kraft, im Wirbelwinde stiegen die Wogen, Nacht schwang sich schwarz hinab, die See kam in Aufruhr, Wind und Wasser kämpften. Angst erwuchs den Leuten, daß das Meer so muthig (môdag = zornig) ward" (Simrock) und weiter: das Licht des Tages schritt hin, die Sonne senkte sich, die Seefahrer hüllte die Nacht in Nebel — beruhten wohl auf Anschauung ähnlicher Erscheinungen an der nahen nebelumhüllten Küste des nordwestlichen Deutschland. Auch bei dem Hause, das der unweise Mann auf den Meersand baute, wo es westlicher Wind und der Wogenstrom, das Seegewässer zerschlägt, schwebt dem Dichter wohl eine nordische Wohnung auf schutzloser Düne vor Augen. Und diese an die Heimath sich anschließende Anschauung drückt auch dem ganzen äußeren Zubehör des menschlichen Lebens ein vaterländisches Gepräge auf. Auf hochgehörnten genagelten Schiffen durchschneiden die Jünger die

Fluthen; nicht zahmes Kleinvieh, sondern Rosse hüten die Hirten in der heiligen Weihnacht; im hohen Haus sitzen die Männer im Gastsaal, die Helden in der Halle; von steiniger Klippe ragen die Burgen. Ja die Landschaft selbst wird deutsch: der Oelberg ist ein herrlicher Berg, breit und hoch, grün und schön, ên mâri berg, brêd endi hôh, grôni endi skôni; die Wüste wird zum sin-weldi, zum weiten tiefen Wald; die Weisen aus dem Morgenlande kommen gezogen auf waldigen Wegen, waldôs endi wêgos. So weht ein erquickender Hauch der wahrsten poetischen Empfindung durch das ganze Gedicht: kein Haschen nach fremden Bildern, kein Prunken mit mühsam errungener Gelehrsamkeit, kein Vordrängen der eigenen Person stört hier den harmonisch schönen Eindruck des farbenprächtigen Bildes. Die ausländische Bildung, die auch tüchtige Männer damals am eigenen Volksthum irre werden ließ, hat unserem Sänger nicht die unbefangene Hoheit des Sinnes getrübt, die trockene Bücherweisheit ihm nicht die Fülle der Gesichte gestört. Auch er zwar war theilweise ein Kind der neuen Zeit, auch er begrüßte mit frommer Freude den Anbruch milderer Gesittung in den heimischen Gauen, aber die gläubige Ehrfurcht, mit der er das Kreuz durch die grüne Waldesnacht schimmern sah, von sonnenbeglänzter Höhe den Glockenruf ins Land hineinschallen hörte, verschmolz in seinem Herzen noch kindlich innig mit der naturfrischen Lust an der ganzen herrlichen lebenvollen Welt, in der durch Jahrhunderte hindurch die Geschlechter der Vorfahren in ungebändigter Vollkraft nach dem höchsten Preise des irdischen Daseins gerungen hatten. Und doch war seine Stellung schon eine andere als die jener liederkundigen Männer, die in vergangenen Tagen die siegverleihenden Götter und schlachtenfrohen Helden gepriesen. Sie sangen, was aller Hörer Sinne bewegte, was Widerhall fand in aller Herzen. Die neue Herrlichkeit des siegreichen Friedefürsten war den meisten doch kaum ein halbverstandnes Geheimnis, ward selbst dem Sänger nur recht vertraut, wenn er sie mit dem strahlenden Gewande bekleidete, das einst die mächtigen Schultern göttlicher und menschlicher Kriegsherren schmückte. Dieser Zustand, diese Stimmung konnte nur ein Uebergang sein. Der neue Geist, der mit Macht bis in die fernsten Gegenden des Reiches drang und die alten urwüchsigen Grundzüge des ganzen menschlichen Daseins ergriff und veränderte, erheischte eine neue Form; die Sprache selbst, die mit dem Zuwachs an geistigem Gehalt nothwendig an natürlicher anschaulicher Kraft und Schönheit verlor, bot der alten Weise nicht mehr die Mittel zu freier Wirksamkeit dar. Wollte die deutsche Dichtung vor der Erstarrung und Verkünstelung, der die nordische später anheimfiel, bewahrt bleiben, so mußte sie neue Bahnen einschlagen. Und dies geschah bekanntlich zunächst durch den von Otfried zuerst in einer größeren Dichtung gebrauchten reimenden Vers. Von altsächsischen Gedichten dieser Form ist uns nichts überliefert, wenn auch feststeht, daß wenigstens im Volke auch in den nächsten Jahrhunderten der Gesang nicht erlosch. Die großartige Stellung, die die Sprache durch den Heliand in der deutschen Literatur gewonnen, hat sie in der Folge nicht zu behaupten vermocht.

Anmerkungen.

1. Vgl. Müllenhoff und Scherer Denkmäler, Einleitung; R. v. Raumer gesammelte sprachw. Schriften 189 ff.; Wackernagel Literaturg.
2. Vor dem Fehlgriff, sich diesen Verband zu nahe vorzustellen, warnt Scherer zur Geschichte der deutschen Spr. p. 424.
3. Man vgl. Grimm Gr. 1. und Geschichte der d. Sprache und die übersichtliche Zusammenstellung bei M. Heyne kurze Grammatik der altgermanischen Sprachstämme. 1. Theil.
4. R. v. Raumer ges. sprachw. Schriften Abhandlung I,XI ff. Die Entwicklung der ganzen Veränderung behandelt Scherer zur Gesch. der d. Spr. p. 32—167. Vgl. dazu Delbrücks Besprechung in der Zeitschrift von Höpfner nnd Zacher p. 124 ff., Delbrücks eigenen Aufsatz ebendaselbst p. 1 ff. und 133 ff.
5. Grimms Gesch. d. d. Spr.^{3} 306 und 307 Seine Ansicht über den späten Eintritt der ersten Verschiebung bei den goth. Stämmen hängt mit seiner ganzen Anschauung vom Zusammenhange der Gothen und Geten zusammen. Ueber die Zeit der hochd. Verschiebung spricht Grimm noch Gesch. d. d. Spr. 338, 562; über die Natur des ganzen Vorganges noch p. 575.
6. cf. Scherer zur Gesch. d. d. Spr. 188. und die dort angeführte Stelle aus Max Müllers Vorlesungen, dessen Richtung allerdings eine sehr starke Betonung der ursprünglichen Verschiedenheiten mit sich bringt. Grimm G. d. d. Spr.^{3} 319.
7. cf. Grimm Gr. I.^{3}84. 200. Gesch. d. d. Sprache 358 ff. 374 ff. Ueber die langob. Laute Gesch. d. d. Spr. 479.
8. Der bei Grimm Gesch. d. d. Spr. 318 angeführte fast ganz goth. Hexameter würde vielleicht diese Vermuthung unterstützen. Das erwähnte altnord. skepja ser mat spricht doch sehr für die Beibehaltung einer entsprechenden Form, wohl des inf. matzjan.
9. cf. Scherer zur Gesch. d. d. Spr. 141.
10. Ueber die Entwicklung des Niederländ. vgl. Grimm Gesch. d. d. Spr. 423, 580, 582, 717, und dazu Müllenhoff und Scherer Einl. XVII; dann Jonckbloet Gesch. der niederl. Literatur (deutsche Ausg. v. Berg.) Einleitg.
11. Wahlenberg: die niederrheinische (nordrheinfränkische) Mundart und ihre Lautverschiebungsstufe. Progr. des kathol. Gymn. an der Apostelkirche zu Köln 1871.
12. cf. M. Heyne altniederdeutsche Denkmäler I. Heliand. II. kleinere Denkmäler; dazu altniederd. Eigennamen. In den kleineren Denkmälern sind die ersten drei Psalmen nicht niederdeutsch, sondern stark hochdeutsch gefärbt (mittelfränkisch), also streng genommen nicht hierhergehörend. Ein Theil dieser Stücke auch bei Müllenhoff und Scherer, sowie in O. Schade altd. Lesebuch und in M. Rieger alt- und ags. Lesebuch, die auch Abschnitte aus dem Hel. geben. Ueber die Sprache cf. Heyne kurze Grammatik &c., die entsprechenden Abschnitte bei Grimm Gr. und Gesch. d. d. Spr.; die Excurse bei Müllenhoff und Scherer sind auch wegen der sachlichen Erläuterungen vorzüglich zu beachten.
13. Ueber r und s vgl. auch Scherer zur Gesch. d. d. Spr. 97.
14. Ueber iu im plur. neutr. von subst. im Ahd. cf. Grimm Gesch. d. d. Spr. 451., Müllenhoff und Scherer Einl. XV.
15. cf. Grimm Gesch d. d. Spr.^{3} 173. M. Heyne kurze Gr. 310, 315.
16. Grimm Gr. IV. 346.
17. Die Ausgaben und Uebersetzungen des Heliand wie die übrige Literatur finden sich verzeichnet bei K. Goedeke deutsche Dichtung im Mittelalter XII, bearb. v. H. Oesterley, und in Kobersteins Grundriß I. 5. Aufl. von K. Bartsch § 45,$_{2}$ ff. und 46,$_{7}$, die sich in ein paar Punkten ergänzen. Dazu ist zu vgl. das Vorwort zur 2. Aufl. des Hel. von M. Heyne. Die dort erwähnte Arbeit von Schulte über Ursprung und Alter des alts. Heliand steht im Progr. des kathol. Gymnasiums zu Sagan 1872. Schulte erkennt die praef. nicht an und führt die Anregung zu dem Gedicht auf den h. Liudger, den ersten Bischof von Münster, † 809, zurück.

Druckfehler:

p. 7,$_{8}$ lies Schattierungen statt Schattirungen.
„ 15,$_{10}$ „ —um statt —nm.

Bericht

über das Schuljahr von Herbst 1872 bis dahin 1873.

I. Lehrverfassung.

A. Durchgenommene Lehrgegenstände.

PRIMA. Ordinarius Professor Dr. Steiner.

Religion. a. Evangelisch. Christliche Sittenlehre. Erklärung ausgewählter Stücke des neuen Testaments. Geschichte der christlichen Kirche bis zur Reformation. 2 St. Director.

b. Katholisch. Die Lehre von Gottes Dasein, Wesen, Eigenschaften und Dreipersönlichkeit. Gnadenlehre und Rechtfertigung nach Martin's Religionsbuch. V. Periode der Kirchengeschichte. 2 St. Lenz.

Deutsch. Lectüre älterer deutscher Schriftwerke. Deutsche Metrik. Erklärung von Goethe's Tasso. Dispositionslehre. 3 St. Director.

Latein. a. Prosa und Grammatik. Cic. de Officiis lib. I und Tacit. Dialog. und Germania, theils deutsch, theils lat. erklärt. — Privatlectüre aus Cic. und Tacit., durch lateinisch geschriebene und vom Lehrer verbesserte Auszüge belegt. — Wiederholte Einübung der 3 ersten Curse aus Steiner's Memorirbuche. — 7 Aufsätze nebst wöchentlichen Extemporalien und Exercitien, nach Süpfle. Sprechübungen. 6 St. Steiner.

b. Poesie. Horazens Oden und Epoden mit Auswahl. Memoriren mehrerer Gedichte, zugleich als Einübung der Metra. 2 St. Steiner.

Griechisch. a. Prosa und Grammatik. Lektüre: Plat. Apologia und Crito; Demosthenes olynthische Reden. 2 St. — Die Syntax nach Buttmann. (Modi, Infinitiv, Particip) durchgenommen. Extemporalien. — Alle 14 Tage ein Exercitium. 1 St. Möhring.

b. Poesie. Im Winter: Sophocl. Antigone. 3 St. Director.
Im Sommer: Ilias. XI, XVIII—XXII; cursorisch VII, VIII. 3 St. Kohl.

Französisch. a. Lectüre. Michaud, histoire de la troisième croisade. (Göbel Nr. XIX). Retrovertiren und Memoriren von chap. I. — Lamartine, mort de Louis XVI. (Göbel Nr. IV).

b. Grammatik. Wiederholung des Pensums für Secunda. Syntax nach Knebel Kap. 5—7 incl. Extemporalien. Dictate. Alle 14 T. ein Exercitium. 2 St. Oxé.

Hebräisch. a. Lectüre. Lesebuch von Brückner, II Cursus pag. 72—107 und einige Psalmen. Der Dekalog, die Segensformel und 2 Psalmen memorirt.

b. Grammatik. Wiederholung der Formenlehre; das Hauptsächliche aus der Syntax, nach Gesenius. Schriftliche Analysen. 2 St. Oxé.

Geschichte und Geographie. Deutsche Geschichte bis zu den Hohenstaufen. — Wiederholung der griechischen und römischen und der brandenburgisch-preußischen Geschichte. — Geographie von Deutschland. 3 St. Möhring.

Mathemathik. Trigonometrie. Planimetrische Constructionen. Oberflächen- und Körperberechnungen. Gleichungen des 2. Grades mit mehreren, des 3. mit einer Unbekannten. Diophantische Gleichungen. 4 St. Milner.

Physik. Statik und Mechanik. Einiges aus der mathematischen Geographie. 2 St. Milner.

Gesang. Einübung vierstimmiger Gesänge. 2 St. Kauffmann.

Zeichnen. Zeichnung von Köpfen, Landschaften und Architecturen. 2. St. Kauffmann.

SECUNDA. Ordinarius Gymnasiallehrer Dr. Milner.

Religion. a. Evangelisch. Einleitung in der heilige Schrift. Lectüre ausgewählter Stellen des alten und neuen Testaments. Uebersicht der Entwicklung des christlichen Cultus. Geschichte der Reformation. 2 St. Director.

b. Katholisch. Comb. mit Prima.

Deutsch. Wiederholung der in Tertia gelernten Gedichte; dazu gelernt die Glocke und der Spaziergang. Gelesen Minna von Barnhelm und Wilhelm Tell. Freie Vorträge. Aufsätze. 2 St. Möhring.

Latein. a. Grammatik. Repetition und Erweiterung schwierigerer Abschnitte der Syntax; schriftliches und mündliches Uebersetzen aus Süpfle; wöchentlich ein Exercitium oder Extemporale. 1 St. Im Winter Möhring, im Sommer Linsenbarth.

b. Prosa. Cic. oratt. Catilinariae, pro rege Deiotaro, Philippica II.
3 St. Im Winter Oxé, im Sommer Linsenbarth. — Liv. VII. VIII. XXI.
3 St. Im Winter Möhring, im Sommer Director.
c. Poesie. Virgil. Aen. lib. 4, 5, 6. Einiges aus der Aen. memorirt.
2 St. Steiner.
d. Lat. Extemporale 1 St. Director.

Griechisch. a. Prosa und Grammatik. Herodot von 6,94 an, wöchentlich 6 Kapitel. — Buttmanns Syntax von § 122 ab durchgenommen und durch Extemporalien eingeübt. Alle 14 Tage ein Exercitium. 4 St. Steiner.
b. Poesie. Homers Odyssee, die 4 ersten Bücher. Einiges aus der Od. memorirt. 2 St. Steiner.

Französisch. a. Lectüre. Rollin, hommes illustres de l'antiquité (Göbel Nr. XVII). Retrovertir- und Memorirübungen.
b. Grammatik. Die 4 ersten Kapitel der Syntax, nach Knebel. Repetition der unregelmäßigen Verben. Extemporalien. Dictate. Alle 14 Tage ein Exercitium. 2 St. Oxé.

Hebräisch. a. Lectüre. Lesebuch von Brückner, I. Cursus.
b. Grammatik. Formenlehre, nach Gesenius. 2 St. Oxé.

Geschichte und Geographie. Macedonische und römische Geschichte. — Wiederholung der griechischen Geschichte. Geographie von Asien. 3 St. Möhring.

Mathematik. Proportionalität der Linien. Aehnlichkeit und Flächeninhalt geradliniger Figuren. Die regulären Vielecke und die Kreismessung. Planimetrische Construktionen. — Gleichungen des I. u. II. Grades. Potenzen, Wurzeln, Logarithmen. Arithmetische und geometrische Progressionen. 4 St. Milner.

Physik. Magnetische und elektrische Erscheinungen. Einiges aus der Wärmelehre. 1 St. Milner.

Gesang. Comb. mit I.

Zeichnen. Comb. mit I.

TERTIA. Ordinarius Oberlehrer Möhring.

Religion. a. Evangelisch. Lectüre der historischen Schriften des Alten Testaments (mit Auswahl). Wiederholung der drei ersten Hauptstücke des Katechismus, nach Hollenberg. Das christliche Kirchenjahr. Memoriren von Bibelsprüchen und Kirchenliedern. 2 St. Liep.
b. Katholisch. Gnadenlehre und Rechtfertigung, Gnadenmittel, insbesondere die hl. Sakramente, nach Martin's Religionshandbuch. Kirchengeschichte III. und IV. Periode. 2 St. Lentz.

Deutsch. Gelernt wurden die vorzüglichsten Balladen von Schiller und einige andere Gedichte; gelesen aus Hopf und Paulsiek prosaische, vorzugsweise geschichtliche, später poetische Stücke. Alle drei bis vier Wochen ein Aufsatz. Im Winter Gebert, im Sommer Linsenbarth.

Latein. a. Prosa und Grammatik. Caesar de bello Gall. I, III, IV, V. 4 St. — Wiederholung des grammatischen Cursus der Quarta. Durchgenommen die zweite Hälfte der Syntax nach Siberti (S. 548—790). — Mündliches und schriftliches Uebersetzen aus Dronke's Uebungsbuch. Extemporalien. Wöchentlich ein Exercitium. 3 St. Möhring.

b. Poesie. Auswahl aus Ovid. Metamorph. lib. I. II. III. Memoriren einzelner Abschnitte. 2 St. Im Winter Director, im Sommer Linsenbarth.

Griechisch. a. Poesie und Grammatik. Xenophont. Anab. lib. III, IV, 1—5, Obertertia privatim l. I. Wiederholung und Vervollständigung des Pensums von Quarta, die Verba auf mi und die in der Anabasis vorkommenden unregelmäßigen Verba. Exercitien und Extemporalien. 4 St. Kohl.

Geschichte und Geographie. Deutsche Geschichte bis zum Anfange des siebenjährigen Krieges. Geographie von Deutschland. 3 St. Im Winter Liep, im Sommer Linsenbarth.

Mathematik. Die leichteren Sätze aus der Kreislehre. Die besonderen Punkte im Dreieck. Einfache planimetrische Construktionen. Anfangsperiode der Buchstabenrechnung. Gleichungen des ersten Grades mit einer und mit mehreren Unbekannten. 3 St. Milner.

Naturgeschichte. Im Winter: Das Thierreich, Gesammtüberblick und eingehendere Betrachtung der Classe der Insecten. Im Sommer: Einführung in das Linné'sche Pflanzensystem. 2 St. Geisenheyner.

Gesang. Einübung vierstimmiger Lieder. 1 St. Kauffmann.

Zeichnen. Comb. mit I.

QUARTA. Ordinarius Oberlehrer Oxé.

Religion. a. Evangelisch. Im W. comb. mit III. Im S. Wiederholung und Erweiterung des Pensums von Sexta und Quinta. — Das zweite Hauptstück. Memoriren von Bibelsprüchen und Kirchenliedern. 2 St. Liep.

b. Katholisch. Comb. mit Secunda.

Deutsch. Lectüre aus dem Lesebuch von Hopf und Paulsiek. Im Anschluß daran die Satz- und Interpunctionslehre. Memoriren von Gedichten. Monatlich ein Aufsatz. 2 St. Im Winter Liep, im Sommer Kohl.

Latein. a. Lectüre. Corn. Nep. XVI—XXIV. I—VI. Einige Kapitel memorirt. 4 St.

b. Grammatik. Wiederholung der Formenlehre. Casuslehre, nach Siberti. Mündliche und schriftliche Uebersetzungen aus Dronke. Memoriren von Sätzen aus der Grammatik. Extemporalien. Wöchentlich ein Exercitium. 6 St. Oxé.

Griechisch. Formenlehre bis zu den Verbis auf mi exclusive. Mündliche und schriftliche Uebersetzungen aus der Chrestomathie von Feldbausch und Süpfle bis § 110. Exercitien und Extemporalien. 6 St. Im Winter Kohl, im Sommer Linsenbarth.

Französisch. Ploetz, Elementar-Grammatik, Lection 61—105. Alle 14 Tage ein Exercitium oder Extemporale. 2 St. Im W. Liep, im S. Linsenbarth.

Geschichte und Geographie. a. Geschichte. Im Wintersemester griechische, im Sommersemester römische Geschichte. 2 St. Kohl.

b. Geographie. Asien, Afrika, Amerika, Australien. Uebungen im Kartenzeichnen. 1 St. Geisenheyner.

Mathematik. Regeldetri mit Brüchen, insbesondere in ihrer Anwendung auf Rechnungen des bürgerlichen Lebens. Die Anfangsgründe der ebenen Geometrie bis zu den Sätzen über die Parallelogramme. Decimalbrüche. 3 St. Milner.

Gesang. 1 St. Kauffmann.

Zeichnen. 2 St. Kauffmann.

QUINTA. Ordinarius Gymnasiallehrer Dr. Liep.

Religion. a. Evangelisch. Biblische Geschichten des N. Testaments nach Zahn. — Das dritte Hauptstück des Katechismus. Memoriren von Sprüchen und Kirchenliedern. 3 St. Liep.

b. Katholisch. Die Lehre von den hl. Sacramenten nach dem Diöcesankatechismus; ausgewählte Lectüre des alten Testamentes. 2 St. Leutz.

Deutsch. Lectüre aus dem Lesebuche von Hopf und Paulsiek. Satzlehre. Memoriren von Gedichten. Alle 14 Tage eine schriftliche Uebung. 2 St. Im W. Geisenheyner, im S. Liep.

Latein. a. Wiederholung der regelmäßigen Formenlehre und Einübung der Unregelmäßigkeiten in derselben, besonders der unregelmäßigen Verba, nach Siberti.

b. Mündliche und schriftliche Uebersetzungen aus Spieß's Uebungsbuch für Quinta. Erlernung der Vokabeln in Meiring's Vokabularium. Wöchentlich ein Exercitium, daneben Extemporalien. 10 St. Liep.

Französisch. Plötz, Elementar-Grammatik, Lection 1—60. Alle 14 Tage ein Exercitium oder Extemporale. 3 St. Im Winter Liep, im Sommer Linsenbarth.

Geographie. Repetition der Grundlehren der Geographie. Uebersicht über die Geographie von Europa unter besonderer Berücksichtigung Deutschlands. 2 St. Geisenheyner.

Arithmetik. Bruchrechnung. Regeldetri mit Brüchen. 3 St. Milner.

Naturgeschichte. Im Winter: Die Wirbelthiere nach Schillings Zoologie.
Im Sommer: Pflanzenbeschreibungen. 2 St. Geisenheyner.

Schönschreiben. Wiederholung der deutschen und lateinischen Buchstabenformen. Taktschreibeübungen. 2 St. Geisenheyner.

Gesang. 2 St. Kauffmann.

Zeichnen. 2 St. Kauffmann.

SEXTA. Ordinarius Gymnasiallehrer Dr. Kohl.

Religion. a. Evangelisch. Das erste Hauptstück des Katechismus. Biblische Geschichte des Alten Testaments nach Zahn. Memoriren von Sprüchen und Kirchenliedern. 3 St. Im W. Wallauer, im S. Liep.
b. Katholisch. Comb. mit Quinta.

Deutsch. Lesen aus dem Lesebuche von Hopf und Paulsiek und Wiedererzählen, Memoriren von Gedichten. Alle 14 Tage ein Dictat. Orthographische Uebungen. 2 St. Geisenheyner.

Latein. Regelmäßige Formenlehre mit Ausschluß der Deponentia nach Siberti. Mündliche und schriftliche Uebersetzungen und Vocabellernen nach Spieß. Exercitien und besonders Extemporalien, wöchentlich eine Correctur. 10 St. Kohl.

Geographie. Die Umgebung, Deutschland, Europa, Globus und Erdkarte. 2 St. Geisenheyner.

Rechnen. Die 4 Species in unbenannten und benannten ganzen Zahlen. 4 St. Geisenheyner.

Naturgeschichte. Im Winter Beschreibungen von Säugethieren und Vögeln. Im Sommer Pflanzenbeschreibungen. 2 St. Geisenheyner.

Schönschreiben. Einübung der Formen der deutschen und lateinischen Schrift nach der Taktirmethode. 3 St. Geisenheyner.

Gesang 2 St. Kauffmann.

Zeichnen 2 St. Kauffmann.

Realabtheilung.

Secunda.

Französisch. a. Grammatik. Ploetz Schulgrammatik. Lect. 39 — Ende. Mündliche und schriftliche Uebungen, auch aus den Uebungen zur Erlernung der Syntax von Ploetz. Wöchentlich ein Exercitium oder Extemporale. 2 St.
b. Lectüre. J. Sandeau's Mlle. de la Seiglière beendet, dann prosaische und poetische Stücke aus Ploetz Manuel. Sonst Lüdecking Lesebuch II. Reproductionsübungen. 2 St. Gebert.

Englisch. a. Grammatik. Degenhardt 2. Cursus (nachdem der erste beendigt war) Cap. 1—6. Uebungen und Exercitien wie im Franz. 2 St.

b. Lectüre. Lüdecking Lesebuch II, namentlich Sachen von Macaulay, Irving, Dickens, ein Theil der Briefe und der Gedichte. Reproductionen. 2 St. Gebert.

Tertia.

Französisch. a. Grammatik. Ploetz Schulgrammatik. L. 1—38. Schriftliche und mündliche Uebungen. Wöchentlich ein Exerc. oder Ext. 2 St.

b. Lectüre. Lüdecking Lesebuch I., in den zwei Abtheilungen ganz gelesen resp. wiederholt. Reproductionsübungen. 2 St. Gebert.

Englisch. a. Grammatik. Degenhardt 1. Cursus L. 45 — Ende. Uebungen und Exerc. wie im Franz. 2 St.

b. Lectüre. Lüdecking Lesebuch I. 2 St. Gebert.

Quarta.

Französisch. Ploetz Elementargrammatik. Repetition der L. 31—60. Dann L. 61—106 durchgenommen. Wöchentlich ein Exerc. oder Ext. 3 St. Gebert.

Englisch. Degenhardt. 1. Cursus. L. 1—44. Wöchentlich ein Exerc. oder Ext. 3 St.

Die französischen und englischen Exercitien und Extemp. sind in allen 3 Classen auswendig gelernt worden. Gebert.

Kaufmänn. Rechnen. Exempel aus der Zins-, Rabatt-, Disconto-, Tara-, Wechsel- u. Terminrechnung. 2 St. Geisenheyner.

An dem Zeichenunterricht nahmen Theil: 3 Primaner, 9 Secundaner, 12 Tertianer.

Die gymnastischen Uebungen fanden im Winter in der neuerbauten Turnhalle, im Sommer auf dem Schulhofe in 4 St. wöchentlich statt. Dispensirt waren als krank 11, als außerhalb wohnend 41, also überhaupt 52. Den Turnunterricht leitete der Turnlehrer Geisenheyner.

Die Schwimmschule, unter Aufsicht des Curatoriums, bestehend aus den Herren Apotheker Polstorf, Director Wulfert und Oberlehrer Oxé, wurde von 101 Schülern besucht.

Vorschule: Lehrer Wallauer.

Religion. a. Evangelisch. Ausgewählte biblische Geschichten. Lieder, Liederverse. Die zehn Gebote. Gebete. 2 St.

b. Katholisch. Memoriren von Gebeten. Zehn Gebote nach dem kleinen Diöcesankatechismus. Ausgewählte Erzählungen aus der hl. Schrift. 2 St.

Deutsch. 2. Abtheilung, Lesen nach Hästers Fibel. 1. Abtheilung Lesebuch von Paulsiek. Orthographische Uebungen. Ausgewählte Gedichte. 8 St.

Rechnen. 2. Abtheilung das Rechnen unter hundert. 1. Abtheilung die vier Species in benannten und unbenannten Zahlen. 6 St.

Schreiben. Deutsche Schreibschrift. Lateinisches Alphabet. 4 St.

Geographie. Heimathkunde. 2 St.

Gesang. Volkslieder. 2 St.

Turnen. Freie Uebungen und Spiele. 2 St.

Die Themata zu den schriftlichen Arbeiten:

A.

Deutsch in Prima.

1. Wodurch besonders wurde Philipp von Macedonien die Unterjochung Griechenlands erleichtert? 2. Aller Flüsse König der Rhein. 3. A. In wie fern hat Lessing noch heute einen bestimmenden Einfluß auf die Bildung seiner Nation? B. Ueber die Tyrannenherrschaft bei den Griechen. 4. A. Welcher Mittel bediente sich Goethe, um die Gestalten in Hermann und Dorothea zu idealisiren? B. Ueber den Verlauf der epischen Darstellung in Hermann und Dorothea. 5. Ueber die tragische Schuld der Antigone des Sophocles. 6. In wie fern kann die Geschichte eine Lehrerin des Lebens heißen? 7. A. Ist Socrates ein tragischer Charakter? B. Ueber das Schicksal des Socrates.

Vorträge wurden über folgende Themata gehalten: 1. Die Deutsche Heldensage. (Die Amelungen, die Nibelungen, die Hegelingen). 2. Ueber naive und sentimentale Dichtung (Referat nach Schiller). 3. Humor und Ironie. 4. Göthe und Schiller. (Referat nach Vilmar's Lebensbildern). 5. Sage und Geschichte. 6. Ueber den Werth der Geschichte. 7. Ueber Caesars Ausspruch: tanquam scopulum, sic fuge inauditum atque insolens verbum. 8. Leset fleißig die Alten, die eigentlichen, die alten; was die Neuern davon sagen, bedeutet nicht viel. A. W. v. Schlegel. 9. Das Leben ein Traum, das Leben ein Kampf: sind die beiden Sätze wahr oder nur einer?

Deutsch in Secunda.

1. A. Gedankengang der drei ersten Akte der Piccolomini. B. Die Griechen nach der Schlacht von Kunaxa (nach Xenophons Anabasis, Buch 2). 2. Schillers Glocke als Kunstwerk. 3. A. Charakterschilderung der Umgebung Wallensteins (nach den Piccolomini und Wallensteins Tod). B. Der erste Samniterkrieg nach Livius Buch 7. 4. Wer ist

ein unbrauchbarer Mann? Der nicht befehlen und auch nicht gehorchen kann. Goethe. 5. Zufrieden laßt uns sein nur mit des Glückes Gaben; Mit dem nie, was wir sind, mit dem nur, was wir haben. 6. Charakteristik der Hauptpersonen in Minna von Barnhelm. 7. Poetische oder prosaische Uebertragung einer Stelle aus Virgil, (es wurde eine Anzahl Stellen aus dem 5. und 6. Buche der Aeneis zur Auswahl gegeben). 8. Wie schildert uns Schiller im Tell das Alpenland und seine Bewohner?

B.

Latein in Prima.

1. Urbem Romam Romulus condidit, Camillus restituit, Cicero servavit. 2. Cn. Pompeium praeter ceteros mortales fortunam et secundam et adversam expertum esse. 3. Nobilissima Romanorum bella in Asia gesta breviter narrantur. 4. De Periclis ingenio, moribus rebusque gestis. 5. Patriam summo amore amplexos esse veteres et Graecos et Romanos illustrioribus quibusdam exemplis comprobetur. 6. Tacito duce Annal. 1,1 exponitur de maximis rerum Romanorum commutationibus ab urbe condita usque ad aetatem Augusti. 7. Veteres Germanos et Persas moribus atque institutis fuisse inter se simillimos. (cf. Tacit Germ. et Herodot. 1,131.)

B. Vertheilung der Lehrstunden unter die Lehrer.

Lehrer.	Prima.	Secunda.	Tertia.	Quarta.	Quinta.	Sexta.	Zahl der Lectionen jed. Lehrers.
1. Dr. H. A. G. Wulfert, Director.	Religion 2 St. Deutsch 3 St.	Religion 2 St. Livius 3 St. Lat. Extemp. 1 St.	Lat. Extemp. 1 St.				12 St.
2. Professor Dr. J. C. W. Steiner, 1. Oberlehrer, Ordinarius v. I.	Latein 8 St.	Griechisch 6 St. Virgil 2 St.	Homer 2 St.				18 St.
3. W. Möhring, 2. Oberlehrer, Ordinarius v. III.	Griechisch 3 St. Geschichte u. Geographie 3 St.	Deutsch 2 St. Geschichte u. Geographie 3 St	Latein 7 St.				18 St.
4. C. E. L. Oxé, 3. Oberlehrer, Ordinarius v. IV.	Französisch 2 St. Hebräisch 2 St.	Französisch 2 St. Hebräisch 2 St.	Französisch 2 St.	Latein 10 St.			20 St.

Lehrer.	Prima.	Secunda.	Tertia.	Quarta.	Quinta.	Sexta.	Zahl der Lectionen jed. Lehrers.
5. Dr. C. B. Milner, 1. ordentl. Lehrer.	Mathematik 4 St. Physik 2 St.	Mathematik 4 St. Physik 1 St.	Mathematik 3 St.	Mathematik 3 St.	Rechnen 3 St.		20 St.
6. Dr. G. Fr. W. Liep, 2. ordentl. Lehrer, Ordinarius von V.			Religion 2 St.	Religion 2 St.	Religion 3 St. Deutsch 2 St. Latein 10 St.	Religion 3 St.	22 St.
7. Dr. O. Kohl, 3. ordentl. Lehrer, Ordinarius von VI.	Griechisch 3 St.		Griechisch 4 St.	Deutsch 2 St. Geschichte 2 St.		Latein 10 St.	21 St.
8. O. Linsenbarth, 4. ordentl. Lehrer.		Latein 4 St.	Ovid 2 St. Deutsch 2 St. Geschichte 3 St.	Griechisch 6 St. Französisch 2 St.	Französisch 3 St.		22 St.
9. L. Geisenheyner, 5. ordentl. Lehrer u. Turnlehrer.			Naturgesch. 2 St.	Geographie 1 St. Kaufm. Rechnen 2 St. in IV. R.	Geographie 2 St. Naturgesch. 2 St. Schreiben 2 St.	Geographie 2 St. Naturgesch. 2 St. Deutsch 2 St. Rechnen 4 St. Schreiben 3 St.	24 St.
10. H. Chr. W. Gebert, Lehrer der neueren Sprachen für die Realabtheilung.		Französisch 4 St. Englisch 4 St.	Französisch 4 St. Englisch 4 St.	Französisch 3 St. Englisch 3 St.			22 St.
11. J. B. Lenz, kath. Religionslehrer.	Religion 2 St.	Comb. mit I.	Religion 2 St.	Comb. mit III.	Religion 2 St.	Comb. mit V.	6 St.
12. L. Kauffmann, Zeichen- u. Gesanglehrer.	Zeichnen 2 St. Gesang 2 St.	Zeichnen comb. mit I. Gesang comb. mit I.	Zeichnen comb. mit I. Gesang 1 St.	Zeichnen 2 St. Gesang 1 St.	Zeichnen 2 St. Gesang 2 St.	Zeichnen 2 St. Gesang 2 St.	16 St.
13. J. P. Waltauer, Lehrer der Vorschule.							26 St.

C. Vertheilung der Lehrgegenstände nach den Classen.

Nro.	Lehrgegenstände.	Classen. I.	II.	II. R.-A.	III.	III. R.-A.	IV.	IV. R.-A.	V.	VI.
1.	Deutsch	3	2	2	2	2	2	2	2	2
2.	Lateinisch	8	10	10	10	10	10	10	10	10
3.	Griechisch	6	6	—	6	—	6	—	—	—
4.	Hebräisch	2	2	—	—	—	—	—	—	—
5.	Französisch	2	2	4	2	4	2	3	3	—
6.	Englisch	—	—	4	—	4	—	3	—	—
7.	Religion	2	2	2	2	3	2	2	3	3
8.	Mathematik	4	4	4	3	2	3	3	—	—
9.	Rechnen	—	—	—	—	—	—	2	3	4
10.	Physik und Naturwissenschaften	2	1	1	2	2	—	—	2	2
11.	Geschichte und Geographie	3	3	3	3	3	3	3	2	2
12.	Schönschreiben	—	—	—	—	—	—	—	2	3
13.	Zeichnen	2	2	2	2	2	2	2	2	2
14.	Singen	2	2	2	1	1	1	1	2	2
		36	36	34	33	33	31	31	31	30

II. Auszüge aus den Verordnungen der vorgesetzten Königlichen Behörden.

1. Verfügung vom 4. Juli 1872 untersagt die Theilnahme der Schüler an religiösen Vereinen.

2. Verfügung vom 13. Aug. 1872 bestimmt, daß der neue Normal-Etat mit dem 1. Januar 1872 am hiesigen Gymnasium in Kraft tritt.

3. Verfügung vom 29. Jan. 1873 verordnet, daß der Religionslehrer während des Schulgottesdienstes Erlasse der kirchlichen Behörden ohne Genehmigung der Direction nicht mittheilen darf.

4. Verfügung vom 31. März 1873 theilt die Revisions-Bemerkungen der Prüfungs-Commission zu Bonn über die Abiturienten-Arbeiten von Ostern und Herbst 1872 mit.

5. Verfügung vom 19. Mai 1873 fordert, daß in den Nachweisungen der persönlichen und dienstlichen Verhältnisse der Lehrer auch die Confession der Altkatholiken mit angegeben werde.

III. Chronik des Gymnasiums.

Den 2. September 1872 feierten wir unter großer Theilnahme des Publicums, da an diesem Tage zugleich die Entlassung der Abiturienten und die Einweihung des Denksteins für die im letzten Kriege gebliebenen Schüler des Kreuznacher Gymnasiums stattfand. Es wird, besonders den Angehörigen derselben, wohl erwünscht sein, über die Feier eines solchen Festes etwas näheres zu erfahren: darum mögen die von dem Director zur Erinnerung an den Kampf und die Opfer des Kampfes damals gesprochenen Worte hier eine Stelle finden:

Heute soll der Jubel von neuem laut werden, vom Fels zum Meer, im ganzen deutschen Land, laut werden die Stimme des Dankes gegen den, der den Stab des Frevlers zerbrochen, den Tyrannen von seinem Stuhle gestürzt hat. Du sprachst in deinem Herzen: „zum Himmel will ich aufsteigen, über die Sterne Gottes meinen Thron erhöhen," und zur Unterwelt fährst du hinab zur tiefsten Gruft [1]. Und die Leute schauen dich verwundert an und betrachten dich und sprechen: ist das der Mann, vor dem die Welt zitterte und die Königreiche bebten?

Ja wohl, alle Welt fürchtete sich vor diesem bösen unheilvollen Gestirn, das scheinbar für immer im Meere versunken, nun auf einmal wieder auftauchte und seine dämonische Gewalt über Europa ausübte. Wie lauschten die Völker ängstlich bei jeder Jahreswende, ist es Krieg oder Friede? und es war Krieg. Krieg in der Krim, in Italien, in Mexico Krieg. Nachdem die Russen und Oesterreicher geschlagen, sollte das verhaßte stolze Preußen an die Reihe: war doch der Sieg bei Sadowa wie ein Schlag in's eigene Angesicht, der das alte Gefühl der Rache von neuem wachrief.

Hatte der große Oheim uns nicht tief in den Staub getreten, geplündert, mit eiserner Faust geknebelt sieben Jahre, und waren seine Soldaten nicht die ersten Soldaten der Welt, die im Schnee der Alpen, am Fuße der Pyramiden, überall ihre Lorbeeren gepflückt, über deren Heldenthum Poesie und Sage ein noch glänzenderes, fast zauberhaftes Licht ausgegossen. Und wo war der Unterschied zwischen den Helden von Marengo und Austerlitz und den Siegern von der Alma, Inkermann, Magenta, Solferino? Das sollte die Welt erst noch erfahren, als die gefeierten Marschälle ihre gewaltigen Heerhaufen vor zwei Jahren nach dem Rheine hin in Bewegung setzten, um, wie sie sagten, Revanche zu nehmen, die Preußen zum zweiten Male unter das caudinische Joch zu beugen.

In diesen Tagen, ich rede von uns Linksrheinischen, hing das Schwerdt des Damocles buchstäblich über unseren Häuptern. Mehr als hunderttausend Mann, darunter sechs afrikanische Regimenter, bedrohten schon die deutsche Grenze, während unsere Bataillone noch an der Elbe oder an der Oder weilten, und General Frossard konnte das kleine

1) Jes. 14. 15.

Häuflein Vierziger und die drei Fähnlein Uhlanen in Saarbrücken leicht über den Haufen werfen und auf der alten Franzosenstraße vorrückend, binnen wenig Stunden das Nahethal und auch Kreuznach mit seinen Rothhosen überschwemmen. Daher die fast wahnsinnige Angst der Fremden, die große Hast über den Rhein zu flüchten, das Bad von heute auf morgen plötzlich wie verödet; wir selber entschlossen, das Haupt nicht zu beugen, und wenn die nächste Stunde unser Schicksal für Zeit und Ewigkeit entscheiden sollte.

Wie athmeten wir dann auf, als zuerst die Trommeln wirbelten und die brandenburgischen Grenadiere bei uns einrückten, Regiment auf Regiment ihnen folgte mit klingendem Spiel und der ewig denkwürdige Aufmarsch der deutschen Heere begann. Noch wenige Tage banger ängstlicher Spannung, da fielen die ersten furchtbaren Schläge am 4. und 6. August und die feindlichen Linien waren durchbrochen, aufgelöst, bis hinter die Mosel zurückgeworfen. Blutig freilich waren diese Tage, aber dennoch nur ein leichtes Vorspiel der schauerlichen Schlachten um Metz vom 14. bis 18. August, wo sich das dritte Corps zuerst der Sturmfluth der französischen Hauptmacht entgegenwarf und unter einem unerhörten Feuer zusammenschmelzend, seine zerrissenen Reihen immer wieder zusammenschloß, bis der sinkende Tag und die Westfalen und Hannoveraner Hülfe und Rettung brachten. Was ist das grauenvolle Gemetzel im Walde von Masloweb, wo das 26. Regiment die Hälfte seiner Officiere verlor, was sind die Schlachten in Böhmen alle gegen die weiten Todtenfelder von Mars la tour und Gravelotte. Wer in Preußen hatte dazumal nicht Trauer, wer trauert nicht auch heute noch, und doch preisen wir die Gefallenen glücklich, daß sie in der Blüthe der Kraft, das Herz voll edler Begeisterung in den Todesschlummer sanken,[1]) das Vaterland rettend, aufrichtend, erhebend zu neuem Glanze. Denn dort bei Metz fielen die Würfel der Entscheidung, dort wurde die eiserne Wehr des Imperators gebrochen, der dann ohnmächtig, in Verzweiflung, aber ohne den Muth zu sterben, über die Leichname seiner Getreuen hinweg in die Arme der Preußen flüchtete.

Die Gräber derjenigen, die aus unserem Kreise gerissen wurden, liegen meist noch tiefer in Frankreich hinein, in fremder Erde; wohl mag an dem heutigen Tage kein frischer Kranz ihren Grabhügel schmücken, aber in unseren Herzen lebt das Gedächtniß der edlen Jünglinge, deren Liebe stärker war als der Tod.

Ihr, geliebte Schüler, habt euren alten Kameraden dort an der Wand mitten zwischen den unsterblichen Gestalten griechischer Jünglinge vom Friese des Parthenon einen Denkstein errichtet, der heute zum erstenmale unsere Aula ziert. Ueber den Namen der Gefallenen:

Friedr. Vaupel † 6. Aug. 1870. Wilh. Gaß † 30. Sept. 1870. Jul. Schröder † 18. Oct. 1870.
Alfred von Metzen † 20. Oct. 1870. Hermann Clauß † 2. Nov. 1870.
Herm. Franz † 19. Jan. 1871. Nic. Harräus † 21. April 1871.

1) . . . . . quos ille timorum maximus haud urget leti metus, inde ruendi in ferrum mens prona viris, animaeque capaces mortis. Lucan Phars. I. 459—462.

über diesen Namen steht das Kreuz von 1813 und der Spruch des Dichters: dulce et decorum est pro patria mori. Wir widmen und weihen das Denkmal heute am Tage von Sedan mit dem Wunsche, mit der Bitte, mit dem Gebet, daß dieser Stein dauern möge, so lange menschliches dauern kann, daß dieses Kreuz in seiner stillen Größe auf unsere Jugend herniederschaue immerdar und ihre Herzen entzünden und entflammen möge zu gleicher That, wenn das Vaterland seine Söhne aufruft in der Stunde der Gefahr.

Alles was wir lange ersehnten, hat uns der große Krieg gebracht und dennoch wird sich mancher sehr enttäuscht fühlen, der vielleicht hoffte, daß nach den furchtbaren Aufregungen der letzten Jahre eine Zeit tiefer ungetrübter Ruhe oder gar das tausendjährige Reich und der ewige Friede anbrechen werde. Unser Leben ist im Gegentheil nach dem Kriege bewegter, unruhiger, stürmischer geworden, als je zuvor: überall neue Aufgaben, höhere Ziele, größere Zwecke auf allen Gebieten. Wir können nicht ruhen und rasten, auch wenn wir wollten, das eherne Gesetz der Entwicklung treibt uns aus den alten Geleisen mit unwiderstehlicher Gewalt in neue Bahnen hinein und wenn, wie schon Tacitus sagt, unsern Vätern nichts verhaßter war, als thatenlose Ruhe, so werden wir freudig in diesen Kampf eintreten, ringend und strebend unsere Kräfte entfalten, um das, was nun unser geworden ist, gegen alle Gewalten siegreich zu behaupten.

Zunächst ist es das Gebiet der Schule und der nationalen Erziehung, wo sich ein unendliches Feld der Thätigkeit eröffnet. Denn der Krieg, der alle Schwächen, Irrthümer und Versäumnisse mit unerbittlicher Schärfe aufdeckt, hat nicht blos den Franzosen, er hat auch uns von neuem mit erschreckender Wahrheit gezeigt, wie an der gründlichen Lösung dieser Frage unsere Zukunft, die Zukunft des neuen Reiches hängt. Ich weiß recht gut, daß alle Welt unsere Bildung rühmt; aber hüten wir uns, bei diesem Lobe einzuschlafen und die Dinge anders zu sehen, als sie in Wirklichkeit sind.

Wir leben in einer Zeit, die unendliche Gefahren in ihrem Schooße birgt. Die fessellose Freiheit des Verkehrs hat alle Schranken, die dem Einzelnen früher Schutz gewährten, bis auf den Grund niedergeworfen; jedermann steht frei und unabhängig, aber auch gefährlich und gefährdet auf einem Schauplatz gewaltig ringender Kräfte, wie natürlich ist es, daß Tausende ihren Halt verlieren, hin und her schwanken und zuletzt in Noth und Elend verkommen, oder daß sie verwildern und mit frecher Stirne die Fundamente gesetzlicher Ordnung antasten.

Schaudernd haben wir vernommen, wie ganz verworfene Menschen in Frankreich den Krieg in ihrem eigenen Lande benutzten, um die Gewalt an sich zu reißen, die Staatsgelder zu verschleudern und mit teuflischer Lust gegen die schönsten und stolzesten Erinnerungen ihres Vaterlandes zu wüthen. Mir ist kein Ausdruck zu stark, um diese Greuel zu brandmarken, aber offenbart sich in solchen Katastrophen nicht auch das Gesetz der ewigen Gerechtigkeit, die nicht duldet, daß ein Theil des Volkes den andern durch Härte, Genußsucht und eine frevelhafte Ueberhebung zur Auflehnung und offenen Empörung

herausfordert. Wir Deutsche haben, denke ich, wohl von Hause aus mehr Pietät, ein feineres Gefühl der Verpflichtung auch gegen den gemeinen Mann, aber dennoch thut es dringend noth, daß wir das alte Erbtheil einer einfachen Sitte und strengen Zucht sorgfältig zu Rathe halten, und nicht blos das: wir müssen in demselbigen Maße als wir freier und größer geworden sind, auch hingebender werden für das öffentliche Wohl und härter gegen uns selbst oder wir müssen von der eben erklommenen Höhe wieder heruntersteigen.

Den tiefen Riß, der nicht bloß in Frankreich, sondern auch bei uns in Deutschland durch die bürgerliche Gesellschaft geht, kann die Schule allein nicht heilen, nicht einmal das Gesetz oder irgend sonst eine menschliche Kunst; heilen kann ihn nur die edle Gesinnung der Menschenliebe, die aus der Tiefe einer religiösen Lebensansicht hervorwächst.

Darum wünsche ich, geliebte Jünglinge, daß ihr euch die himmlische Gestalt der Religion trotz ihrer mancherlei Caricaturen niemals möchtet verdunkeln lassen. Sie ist es, die wohl verstanden, auch das Heilmittel besitzt für die große sociale Wunde. Wenn ihr als Geistliche, Lehrer, Juristen und Mediciner an eurem Theile dazu beitragt, diese das Herz des Volkes vergiftende Wunde zu heilen, indem ihr mit dem Volke empfinden, seine Sprache verstehen lernt und bemüht seid, auch dem Aermsten und Geringsten zu einem menschenwürdigen Dasein emporzuhelfen, so werdet ihr das Reich bauen und zugleich in eurer Thätigkeit den süßesten Lohn finden.

Wohin ihr sehet, erwarten euch schwere gewaltige Aufgaben; ich habe euch die schwerste genannt, vielleicht, daß diese feierliche Stunde einen Stachel in eurem Gewissen zurückläßt.

Frankreich erwartet, wie der dortige Minister des Unterrichts vor einigen Tagen gesagt hat, sein endliches Heil, d. h. Elsaß und Lothringen, von der nächsten Generation, die aus seinen Händen hervorgehen soll — nun, ihr werdet diese Generation zu bestehen haben, oder meint ihr, daß das Gefühl der Rache in einem französischen Herzen jemals erlöschen könne, so lange wir einen Fuß breit Landes oder einen Stein ihrer Festungen in Besitz haben? aber mögen sie kommen oder mögen sie nicht kommen; an euch wird es sein, mit dahin zu wirken, daß Deutschland keine Furcht zu haben braucht, daß unsere geistigen und moralischen Waffen nicht stumpf werden. Und so entlasse ich euch denn, indem ich im Namen der Königlichen Staatsregierung das Zeugniß der Reife in eure Hände lege. Möge euch die frische freie Luft des academischen Lebens an Leib und Seele stärken für den Kampf des Lebens, für den Dienst des Vaterlandes, das gebe Gott. Sein Segen sei mit euch. Lebt wohl.

Auch im verflossenen Schuljahre hatten wir sehr schmerzliche Verluste zu beklagen. Am 26. Novbr. starb der Professor Waßmuth, seit Herbst 1856 an der Anstalt, zu dessen Andenken der Director am 27. nach der Morgenandacht ungefähr folgende Worte an die Schüler richtete:

Es steht geschrieben: homo natus de muliere brevi vivit tempore, repletus multis miseriis, qui tanquam flos egreditur et conteritur et fugit velut umbra. Die Wahrheit dieses Spruches erfährt jedermann täglich und von Tage zu Tage mehr: auch wir haben dieselbe besonders schmerzlich erfahren in der letzten Zeit. Kaum hatte sich das Grab geschlossen über dem unvergeßlichen jungen Lehrer, dessen jäher Tod unser Herz so schwer verwundete, da mußten wir den lebenssatten Greis, der seine Spuren dieser Stätte tief eingedrückt, hinaustragen, und heute wird unsere Klage von neuem laut am Sarge eines mit der Anstalt gleichfalls fest verwachsenen Mannes, der uns so gesund und kräftig zu sein schien, daß selbst, als die Symptome einer unheilbaren Krankheit schon deutlich genug hervortraten, niemand ein so rasches und so schmerzliches Ende vermuthete. Ueber 8 Tage hat der Entschlafene mit dem Tode gerungen und nach den mannigfachen Bitterkeiten des Lebens auch die Bitterkeit des Todes noch zuletzt reichlich geschmeckt, bis er gestern Nachmittag gegen 3 Uhr allem Erdenleide entrückt wurde. Wie mag der Schmerz das Herz der Gattin, der Kinder in diesen Tagen zerrissen haben, wir alle sind erschüttert über diesen plötzlichen Wechsel zwischen Leben und Tod; und dennoch sollen wir nicht jammern und klagen, wenn ein Mensch, der den Kampf des Lebens treu gekämpft hat, nun daheim ist, wo kein Leid, kein Geschrei, keine Schmerzen mehr sind; denn das Erste ist vergangen. Und der Entschlafene hat diese Treue bewährt: in der Pietät gegen König und Vaterland, in der zarten Gewissenhaftigkeit, mit der er sein Amt fast 40 Jahre verwaltet, bewährt im Leben durch einfache strenge Sitte, durch Entsagung, Selbstverläugnung und Geduld. Ich weiß freilich, daß diese Tugenden nicht jedermann in die Augen leuchten, daß ein fester und unbeweglicher Charakter vielleicht manchem sogar ein Stein des Anstoßes ist; aber ich weiß auch, daß diese unscheinbaren Tugenden den ewigen Werth des Menschen bestimmen und glaube mit zweifelloser Zuversicht, daß es unserm Collegen und euerm Lehrer nun wundervoll wohl sein wird dort, wo die himmlische Freiheit und ein ewiger Friede wohnt.

Am 1. Juni starb der Pastor der hiesigen katholischen Gemeinde, Dechant Fr. Nummel, ein Verlust, der in den weitesten Kreisen auf das schmerzlichste empfunden wurde. Wie die ganze Stadt die edlen Eigenschaften dieses Mannes ehrend anerkannte, indem sie seine sterblichen Ueberreste zur letzten Ruhestätte geleitete, so erfülle ich gleichfalls eine Pflicht der Pietät, indem ich es an dieser Stelle ausspreche, daß der Entschlafene sich auch unter uns durch seine Herzensgüte und die väterliche, nie rastende Fürsorge für die ihm anvertraute Jugend ein unvergeßliches Andenken gesichert hat.

Am 1. August starb der Lehrer der Vorschule P. Wallauer, ein sehr befähigter und tüchtiger Lehrer, der diese Klasse seit ihrem Entstehen (Ostern 1865) geleitet.

Ein lieber hoffnungsvoller Schüler wurde uns am 29. April durch den Tod entrissen, der Quartaner Otto Wamser, Sohn des Pfarrers Wamser in Engelstadt;

derselbe starb ganz unerwartet während der Osterferien im elterlichen Hause an den Folgen einer heftigen Erkältung.

Mit dem Beginne des neuen Schuljahres trat Dr. O. Kohl[1]), bisher am Gymnasium zu Barmen, in das Collegium ein; zu Ostern Gymnasiallehrer O. Linsenbarth[2]), bisher am Progymnasium zu Sobernheim.

Königsgeburtstag feierten wir in unserer schön decorirten Aula am 22. März unter sehr reger Theilnahme seitens der Stadt und Umgegend. Die Festrede hielt Dr. Kohl „über den deutschen Fürstenbund des Jahres 1785“.

Am 19. Juni beehrte uns der Oberpräsident der Rheinprovinz, Herr von Bardeleben, mit seinem Besuche und nahm von dem Zustande der Anstalt eingehend Kenntniß.

Am 4. und 5. Juli unternahmen die größeren Schüler unter Führung von 5 Lehrern eine Turnfahrt in den Soonwald; die kleineren machten mit ihren Ordinarien am 5. einen Ausflug in die Umgegend.

---

[1]) Heinr. Aug. Otto Kohl, geb. den 13. Septbr. 1844 in Eisenach, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und studierte von 1862 an Philologie in Halle, Jena, Bonn und Leipzig, indem er zugleich 18⁶⁴/₆₅ an der Stoy'schen Erziehungsanstalt in Jena Unterricht ertheilte. Im Frühjahr 1868 bestand derselbe das Examen pro fac. doc. in Halle und promovirte in Leipzig. Von Ostern 1868 an war er an der Filial-Realschule in Barmen-Wupperfeld beschäftigt und seit Ostern 1869 an dem Gymnasium in Barmen angestellt.

[2]) Oskar Linsenbarth, geb. den 3. Novbr. 1847 zu Weimar und auf dem Gymnasium daselbst vorgebildet, studierte in Jena und Göttingen classische und deutsche Philologie und legte in Göttingen die Prüfung pro fac. doc. ab. Vor seiner Anstellung am Gymnasium zu Kreuznach war er an der Stoy'schen Schule zu Jena und seit 1869 am Progymnasium zu Sobernheim als Lehrer thätig.

IV. Statistische Verhältnisse des Gymnasiums.

A.

Frequenz der Schule.

Die Schülerzahl betrug: im	I.	II.	III	IV	V.	VI	überhaupt:	Darunter Schüler: evangelische	katholische	jüdische	Der Abgang während und bis zum Schluß des Semesters: a. zur Universität.	b. auf andere Lehr-Anstalten.	c. zu anderweitiger Bestimmung aus I.	II.	III	IV	V.	VI	überhaupt:
Winter 1872	28	25	44	50	46	46	239	168	57	14	–	11	1	—	2	3	—	1	18
Sommer 1873	26	24	40	48	44	47	229	165	53	11	14	3	1	3	1	6	—	—	28

Die Real-Abtheilung wurde von 40 (R. II. 2, R. III. 12, R. IV. 26), die Vorschule von 60 Schülern besucht. Die Abgangstabelle für das Sommersemester umfaßt die bis zum Drucke des Programms bekannt gewordenen Abmeldungen.

Verzeichniß der Abiturienten.

	Name.	Confession	Geburtsort.	Stand des Vaters.	Alter. Jahre	Schulzeit. Jahre überhaupt	in I.	Studium	Universität.
1.	Eduard Eberts	evang.	Castellaun	Oberförster	21	9	2	Forstwscht.	Neustadt-Eberswlde.
2.	Carl Erbes	„	Traben	Schneidermeister	$20\frac{1}{4}$	2	2	Theologie	Straßburg
3.	Ferdinand Franz	„	Traben	Superintendent	19	2	2	Theologie	Halle
4.	Ernst Jäger	„	Bessungen bei Darmstadt	Salineninspektor	19	7	2	Mathemat.	Straßburg
5.	Emil Merling	„	Rohfelden bei Birkenfeld	Regierungs.-Ass.	17	2	2	Jura	Leipzig
6.	Otto Merling	„	Birkenfeld	Amts-Arzt	19	2	2	Militärf.	—
7.	P. Chr. Lud. Rießen	„	Mühlheim a. d. Mosel	Kaufmann †	$18\frac{1}{4}$	9	2	Geschichte	Heidelberg
8.	Heinrich Roth	„	Birkenfeld	Schneidermeister	$18\frac{3}{4}$	6	2	Theologie	Erlangen
9.	Victor Ruppenthal	„	Oberstein	Regier.-Kassirer	$18\frac{3}{4}$	2	2	Baufach	—
10.	Herm. Ruppenthal	„	„	„	$16\frac{1}{2}$	2	2	Philologie	Straßburg
11.	Fr. W. Alex. Schmidt	„	Meyerbusch b. Altenkirchen	Lehrer in Traisen	$17\frac{3}{4}$	6	2	Jura	Heidelberg
12.	Konrad Tesch	„	Kreuznach	Bäckermeister	$19\frac{1}{4}$	5	2	Jura	Bonn
13.	Friedrich Zang	„	Birkenfeld	Justizrath	$20\frac{1}{4}$	4	2	Jura	Tübingen
14.	Heinrich Zimmer	„	Castellaun	Webermeister	$21\frac{3}{4}$	2	2	Philologie	Straßburg
15.	Carl Adam (extern)	„	Erfurt	Pfarrer	$21\frac{3}{4}$	—	—	Baufach	—

Die Themata zu den schriftlichen Arbeiten der Abiturienten waren:

1. Religion. Evangelisch. Uebersicht der Geschichte des römischen Patriarchates bis zur Gründung des Kirchenstaats.
2. Latein. Num recte dixerit Justinus, Alexandrum Macedonum regem et virtute et vitiis patre fuisse maiorem.
3. Deutsch. Und soll ich dir gestehen, wie ich denke:
   Die goldne Zeit, womit der Dichter uns
   Zu schmeicheln pflegt, die schöne Zeit, sie war
   So scheint es mir, so wenig als sie ist.
4. Mathematik. 1) Eine gerade Linie so durch zwei Kreise zu legen, daß von dem einen der vierte, von dem andern der sechste Theil der Peripherie abgeschnitten wird. 2) Aus dem Volumen eines parallel abgestumpften Kegels $V = 1218,938$, der Höhe $h = 12$ und der Seitenlinie $s = 13$ die Radien der beiden Endflächen und der Mantel zu berechnen. 3) Eine Stadt macht eine Anleihe von $a = 160,000$ Thlr., welche mit $p = 4\frac{1}{2}\,\%$ verzinst wird. Am Ende eines jeden Jahres werden mit Einschluß der Zinsen $b = 8000$ Thlr. abgetragen. Nach wie viel Jahren ist die Schuld getilgt? 4) Ein rechtwinkliges Dreieck zu berechnen aus dem Radius des eingeschriebenen Kreises $r = 58,5$ und einer Kathete $b = 198$.
5. Französisch. Fin de la bataille d'Azincourt (par Barante).
6. Hebräisch. 5. Mos. 6, 4—9 incl.

B.

Sammlungen und Unterrichtsmittel.

1. Die Gymnasialbibliothek erhielt folgenden Zuwachs:

A. Geschenke:

a. Von den hohen Behörden: Corp. Reformat. vol. XXXVIII. — Rhein. Museum für Philol. Neue Folge. Band 27 nebst Registerheft zu Band 1—24.

b. Vom Herrn Director Dr. Wulfert: Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinland. Heft 52.

c. Von dem Verfasser: E. A. Beckmann, étude sur la langue et la versification de Malherbe (Doctor-Dissertation).

d. Von den Verlegern: Vogel, Nepos plenior. — Böhme, Rechenbücher. — Meiring, lat. Uebungsbuch für V. — Lat. Grammatik von Ellendt und Seyffert. — Schultz, kleine lat. Sprachlehre. — Schultz, Uebungsbuch

8

zur lat. Sprachlehre, — Schnorbusch und Scherer, griech. Sprachlehre. — Linnig, deutsches Lesebuch. 1873.

B. Aus den Mitteln des Gymnasiums wurde angeschafft:

Ueber nationale Erziehung, vom Verf. der Briefe über Berl. Erziehung. — Teuffel, röm. Literaturgeschichte. — Wolff, Handbuch der Mathematik. Band 3. — Göbecke, deutsche Dichtung im Mittelalter. — Koch, Dendrologie II. 1. — Burmeister, Gesch. der Schöpfung. — Wackernagel, das deutsche Kirchenlied. Band IV. Lieferung 41 u. 42. — Philologus 1872. — Philologischer Anzeiger. — Herrig's Archiv für neuere Sprachen. — Zarncke, literar. Centralblatt. — Schmid, Encyclopädie des Unterrichtswesens. Lieferung 85—92, 95 u. 96. — Grimm, deutsches Wörterbuch IV, 5. V 11 u. 12. — Wolfers, Newton's mathem. Principien der Naturlehre. — Laas, der deutsche Unterricht auf höheren Lehranstalten. — Kühnast, die Hauptpunkte der Livianischen Syntax. — Menge, Repetitorium der lat. Grammatik und Stilistik.

2. Die Karten-Sammlung:

Kiepert, Wandkarte von Alt-Griechenland.

3. Die Schülerbibliothek:

A. Geschenke:

Geschichtsbilder von Ferd. Schmidt. Vom Abiturienten Röchling. — Otto Roquette, Waldmeister's Brautfahrt. Von demselben. — Fr. Förster: Geschichte der Befreiungskriege. 3 Bände. Vom Abiturienten Hackenberg. — Walter Scott: Der Pirat und Robin der Rothe. 1858. Vom Abiturienten Mosler. — Joh. v. Müller: Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. Leipzig 1808. Von Fräulein Gräff.

B. Durch Ankauf:

J. Falke: Die Hansa als deutsche See- und Handelsmacht. — v. Ditfurth: Historische Volkslieder der Zeit von 1756—1872. — Fr. Sträßle: Kleine Naturgeschichte. — Samuel Smiles: Hilf dir selbst. — Christmann und Oberländer: Oceanien, die Inseln der Südsee. — Göll: Das gelehrte Alterthum. — Carl Müller: Unter hohen Breiten. Aus der Polarwelt. — Carl Müller: Die jungen Canoeros des Amazonenstroms. — Wilh. Petsch: Unser Fritz, Kronprinz Friedrich Wilhelm. — Wilh. Petsch: Der eiserne Prinz. — J. Kutzen: Aus der Zeit des siebenjährigen Krieges. — Ottocar Schupp: Brand um Brand. Rülin: Baarpfennig von Straßburg. — Fr. Lambert: Für's Vaterland. Aus dem Leben eines bayrischen Trompeters. — R. Lindau: Die preußische Garde. 1870—71. — R. Wagner: Germania in Bildern deutscher Dichter. 5. Aufl. —

Preußische Geschichte von Pierson. Berlin 1871. — Das neue Buch der Erfindungen. Leipzig bei Spamer 1872.

4. **Das naturhistorische Cabinet:**

A. Geschenke:

Von Herrn Würzburger: 250 Schmetterlinge aus der Umgegend. — Von Herrn Thierarzt Hanzo: ein präparirter Pferdeschädel. — Von Herrn Buchhändler Schmidthals: ein Stück in Achat verwandeltes Holz aus dem Rhein. — Von Schülern verschiedene Thiere, von denen ein Theil ausgestopft, ein Theil skelettirt wurde. Die neu angelegte Insectensammlung erhielt bedeutenden Zuwachs durch eine große Anzahl von Käfern, die besonders die Schüler der Sexta und Quinta brachten.

B. Durch Ankauf:

1. 6 große Glaskasten.
2. Melopsittacus undulatus, Milvus regalis.
3. Eine Anzahl Insecten.

V. Oeffentliche Prüfung und Redeactus.

Donnerstag, den 4. September, Vormittags von 8¾—12 Uhr.

Gesang: Allein Gott in der Höh' sei Ehr'.

9—10. VI. Latein. Kohl. — Geographie. Geisenheyner.
10—11. V. Latein. Liep. — Arithmetik. Milner.
11—12. VI. Cornel. Oxé. — Griechisch. Linsenbarth.

Nachmittags von 3 Uhr an: R. IV. Englisch. R. III. Französisch.

Freitag, den 5. September, Vormittags von 8¾—12 Uhr.

Gesang: Befiehl du deine Wege.

9—10. III. Caesar. Möhring. — Französisch. — Oxé.
10—11. II. Cicero. Linsenbarth. — Geschichte. Möhring.
11—12. I. Horaz. Steiner. — Mathematik. Milner.

Sonnabend, den 6. September, Vormittags von 10 Uhr an.

1. Gesang: Der Herr ist mein Hirt. Chor von Bernhard Klein.
VI. Hans Blöm: Die Heinzelmännchen von A. Kopisch.

V. Karl Wolff: Die Weissagung von Fr. Oebeke.
IV. Johann von der Au: Altenahr von Wolfg. Müller.
2 Gesang: Hinaus, hinaus! es ruft das Vaterland, comp. von Mozart.
III. Hermann Zickwolff: Des Gottes Antwort von W. Fischer.
II. Joseph Meder: Monolog aus Wilhelm Tell.
3. Gesang: Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre. Comp. von Beethoven.
I. Jean Herz: Vos exemplaria Graeca nocturna versate manu, versate diurna.
II. Ernst Jäger, Abiturient: In wie fern hat Gibbon sehr Unrecht, wenn er die alten Deutschen als wilde Barbaren bezeichnet.
4. Gesang: Deutschland, Deutschland über Alles. Comp. von Haydn.
Entlassung der Abiturienten durch den Director.
5. Gesang: Herr, unser Gott, wie groß bist du. Comp. von J. Schnabel.

Bekanntmachungen.

1. Das neue Schuljahr wird am Dienstag den 14. October beginnen und Tags zuvor am 13. Octbr. von 9 Uhr an die Prüfung der neu aufzunehmenden Schüler stattfinden. (Vorschule Nachmittags um 3 Uhr.)

2. Anmeldungen für das Gymnasium wie für die Vorschule wird der Unterzeichnete bis zum Schlusse der Schule, und dann am 12. Octbr. in den Vormittagsstunden entgegennehmen.

3. Jedem auswärtigen Schüler haben die Eltern (Vormünder) einen sie vertretenden, von dem Director gutzuheißenden Aufseher zu bestellen. Auch darf der Schüler keine Wohnung beziehen oder vertauschen, ohne vorherige Genehmigung des Directors. Derselbe ist verpflichtet, wenn die Verhältnisse, in welche der Schüler gegeben ist, für ihn nachtheilig erscheinen, Abänderungen in dieser Beziehung zu verlangen.

4. Der Eintritt in die unterste Klasse (Sexta) der Gymnasien, Progymnasien, Realschulen und höheren Bürgerschulen soll nicht vor dem neunten vollendeten Lebensjahre erfolgen. Daß derselbe aber auch nicht nach dem vollendeten zehnten Lebensjahre erfolge, ist dringend zu wünschen, weil nur in diesem Falle der Schüler, sei es, daß er den ganzen, für Gymnasien und Realschulen mindestens achtjährigen, in der Regel längeren Schulcursus durchmachen, oder daß er denselben auf einer mittleren Stufe abbrechen soll, in dem angemessenen Lebensalter mit der entsprechenden Schulbildung zu höheren Studien übergehen oder in's bürgerliche Leben eintreten kann.